Nr. 203 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 4. September 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Einigung in Preußen?

Kein nationalsozialistischer Ministerpräsident — Zusammenlegung von Ministerien — Schwarz-braune Koalition gesichert? — Die Potempamörder begnadigt

Berlin. Wie der „Berliner Börsenkurier" erfahren haben will, sollen die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten soweit gediehen sein, daß man sich über die Zusammenlegung der sieben preußischen Ministerien zu vier neuen einig sei. Zum Ministerpräsidenten soll kein Nationalsozialist gewählt werden, vielmehr gelten als Kandidaten für die Ministerpräsidentschaft die beiden Reichskommissare Dr. Bracht u. Dr. Goerdeler. Innenministerium und Kultusministerium sollen durch zwei nationalsozialistische Vertreter besetzt werden. Handels-, Landwirtschafts- und Wohlfahrtsministerium sollen nach diesen Plänen zusammengefaßt werden. Das neue Ministerium soll von dem bisherigen Wohlfahrtsministerium Hirtsiefer geleitet werden.

*

München. Die „Bayrische Volksparteikorrespondenz" schreibt zu den Koalitionsverhandlungen mit der NSDAP, eine politische Zusammenarbeit zweier so verschiedener politischer Richtungen werde auch eine Einigung über die einzuschlagenden Wege und über die politischen Methoden erfordern, wobei es sich nicht um einen Rückfall in die alten Koalitionsmethoden, sondern vielmehr um die Bildung einer Front handele, die ein verfassungsmäßiges Regieren möglich machen werde.

Begnadigung der Hitlermörder

Wiederaufnahme des Verfahrens.

Berlin. Auf Grund einer Entschließung des preußischen Staatsministerium vom 2. September sind die Todesstrafen, die durch das rechtskräftige Urteil des Sondergerichts in Beuthen gegen die fünf Nationalsozialisten verhängt worden sind, im Gnadenwege in lebenslängliche Zuchthausstrafen umgewandelt worden. Für die Entschließung war maßgebend, daß die Verurteilten zur Zeit der Tat noch keine Kenntnis von der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 9. August 1932 gegen politische Ausschreitungen und ihre schweren Strafandrohungen gehabt haben.

Im Zusammenhang mit der durch das preußische Staatsministerium ausgesprochenen Begnadigung der vom Beuthener Sondergericht zum Tode verurteilten Nationalsozialisten zu lebenslänglichem Zuchthaus verlautet in unterrichteten Kreisen, daß die Wiederaufnahme des Verfahrens bevorstehen dürfte. Das würde bedeuten, daß entsprechend der Notverordnung über die Einsetzung von Sondergerichten der Prozeß noch einmal vor dem ordentlichen Gericht, und zwar vor einem Schwurgericht, stattfinden wird.

Ruhige Aufnahme der Begnadigung

Beuthen. Die Nachricht von der Begnadigung der fünf zum Tode verurteilten Nationalsozialisten des Potempaer Prozesses zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe wurde in Beuthen kurz nach Mittag bekannt. Das Straßenbild blieb nach wie vor unverändert, nur hier und da sammelten sich Menschengruppen an, die das Ereignis besprachen. Von einer besonderen Erregung ist nichts zu merken. Die Verordnung über die Bannmeile um das Gerichtsgebäude ist noch immer in Kraft, so daß mit Kundgebungen nicht zu rechnen ist. Die Polizei, die seit einiger Zeit wieder ihren normalen Dienst tat, ist ab heute mittag wieder in Alarmbereitschaft. Zur Sicherung des Bannkreises sind Gleiwitzer Polizeimannschaften nach Beuthen unterwegs, um etwaige Demonstrationsversuche von vornherein zu unterbinden. SA- und SS-Uniformen sind im Straßenbild kaum zu sehen, da das von dem Führer der Beuthener Ortsgruppe der NSDAP vor einigen Tagen erlassene Kundgebungs- und Ansammlungsverbot immer noch besteht.

Revolutionäre Gärung

Aus der Beschaulichkeit, mittels der formalen Demokratie allein die Staatsmacht erobern zu wollen, ist nicht nur die deutsche und englische Arbeiterklasse, sondern das Proletariat überhaupt, aufgeweckt worden. Die Kämpfe, die jetzt um die Eroberung der früheren Position ausgetragen werden, zeigen, daß der Gegner keinerlei Rücksicht auf demokratische Verfassungsartikel nimmt, sondern seinerseits den Revolutionsprozeß der Reaktion zu führen weiß. Niemand wird leugnen, daß ein großer Teil Schuld auf die Arbeiterklasse fällt, die es, trotz aller Schulung nicht verstanden hat, günstigere Zeiten auszunutzen und sich in den Volksvertretungen die Mehrheit zu sichern. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland und seine Verpflanzung nach anderen Landesteilen, beweist, daß die Arbeiterklasse noch außergewöhnlich schwere Kämpfe wird austragen müssen. Gewiß kann man ohne Uebertreibung sagen, daß die erste Abwehr, was Deutschland betrifft, mit Erfolg geschlagen ist. Aber die Entscheidung steht noch aus. Die Tatsache aber, daß die deutsche Arbeiterklasse durch eine nationalistisch-revolutionäre Strömung überboten worden ist, muß zu denken geben und darf auch nicht im Ausland außer acht gelassen werden. Jahrzehnte hat die internationale Sozialdemokratie ihre Erfolge aus den Erfolgen der deutschen Arbeiterklasse bestritten, heute kommen so überraschende Nachrichten, daß Zweifler fast zu der Ueberzeugung kommen, als wenn es dem vereinigten Bürgertum wirklich gelungen wäre, die marxistische Welle aufzuhalten. Daß es so geworden ist, daran trägt in erster Linie die Zersplitterung der Arbeiterbewegung schuld und der Kampf der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie. Aus diesem Bruderkampf schöpfen die Gegner die erste Kraft und boten zunächst in Deutschland einen Ersatzsozialismus, auf nationalistischer Grundlage und massenhaft folgten Arbeiter, Kleinbürger und die Jugend diesen Parolen. Aber den Marxismus haben sie nicht besiegt und hier gilt es die Kräfte anzuspannen und den Gegner, gleichviel, in welche Masken er sich kleidet, niederzuringen. Die deutsche Arbeiterklasse ist durch das Rezept der Papenregierung zu neuem Kampf erweckt worden und wir brauchen keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß sie im Endkampf auch den Sieg davontragen wird. Jedenfalls sehen wir in Deutschland, daß die Koalitionsgenossen der Sozialdemokratie jeden Weg gehen, um an der Staatsmacht zu bleiben, gleichfalls, um dem verhaßten Marxismus, die politische Macht, wenigstens für kurze Zeit zu hintertreiben. Welcher Mittel immer man sich hierzu bedient, auch das ist ein Stück revolutionärer Gärung, die wir heute überall durchleben.

Diese revolutionäre Gärung ist nicht von den Kommunisten und noch weniger von den Sozialisten erzeugt, sie ist Produkt der kapitalistischen Wirtschaft und ihres völligen Versagens, die Krise zu meistern und die aus den Fugen geratene Welt wieder in Ordnung zu bringen. Aus Furcht vor dem Marxismus, der in seiner Urform schon im kommunistischen Manifest der kapitalistischen Wirtschaft diesen Gang vorausgesagt hat, greift man zu Mitteln, die diesen revolutionären Prozeß nur fördern müssen und das gerade zu einem Zeitpunkt, wo die Träger der Weltrevolution, die Machthaber im Sowjetstaat, sich an den Weltkapitalismus und seine Formen anpassen, um ihren Fünfjahresplan mit Erfolg durchführen zu können. Welche Vorwürfe man immer auch dem Sozialismus machen wird, den Hauptvorwurf, den er den Trägern der kapitalistischen und angeblich gottgewollten Weltordnung machen kann, wird man nicht abweisen können, daß die heutige Katastrophe im Kapitalismus und der heutigen Wirtschaftsform, die bürgerlichen Regierungen und ihre Staatsmänner, nicht haben verhindern können und wenn es heute nicht weit schlimmer ist, so dank der Disziplin der Arbeiterklasse, die durch die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen des Sozialismus ging. Was der revolutionäre Elan des Bürgertums vollbringt, wenn er seine „Revolutionen" macht, das haben die Faschisten in Italien und die Nationalsozialisten in Deutschland und dort wo man mit dem Faschismus spielte, wie Polen, der ganze Balkan, bewiesen. Daß diese revolutionäre Gärung nur darin besteht, ein bürgerliches System durch ein noch schlechteres faschistisches zu ersetzen, ist hinlänglich erwiesen. Es ist ihnen zum Teil auch gelungen, die Arbeiterklasse in die Defensive zu versetzen, aber sie

10000 Naphthaarbeiter im Streik

134 Betriebe beteiligt — Arbeitgeber lehnen Tarifabkommen ab — Völlige Ruhe im Streikgebiet

Lemberg. Nach dem Scheitern der Verhandlungen zwischen Klassenkampfgewerkschaften und Arbeitgebern in der Erdölindustrie ist Freitag früh der Streik eingetreten, der von einer Konferenz der Belegschaften beschlossen worden ist. Die Arbeiter forderten die Aufrechterhaltung des bisherigen Kollektivabkommens, während die Arbeitgeber eine Herabsetzung der Löhne, erhöhte Arbeitsleistung und Beschränkung des Urlaubs und Urlaubsgeldes durchsetzen wollten. Nachdem eine Einigung nicht zu erzielen war, traten die Arbeiter in den Streik. Der Streik dehnt sich aus, einstweilen sind die Gebiete von Boryslau, Stanislau und Krosznienski erfaßt, beteiligt sind gegen 10 000 Arbeiter, die sich auf 134 Anlagen verteilen. Wie es heißt, soll der Streik auch auf andere Industrien übergreifen, falls die Arbeitgeber an ihrem Standpunkt festhalten.

Durch den Ausbruch des Naphthastreiks hat die Streikwelle in Polen eine bedeutsame Erweiterung erfahren. Im Lodzer Textilunternehmungen wird seit Montag in einer Reihe von Betrieben der italienische Streik, passive Resistenz, durchgeführt, auch im Hafenarbeiterstreik in Gdingen ist eine Verschärfung eingetreten, wie sich auch die Streiklage in Oberschlesien von Tag zu Tag erweitert. Vermittlungen seitens der Regierung sind im Gange.

Zum Weberstreik in Lancashire

Abstimmung der Spinnereiarbeiter beginnt.

London. Ein von drei Unterhausabgeordneten am Freitag eingeleiteter neuer Vermittlungsversuch in der Streikkrise in Lancashire ist gescheitert. Sowohl die Arbeitgeber, wie die Weber lehnten die Einladung der Abgeordneten zu einer Vermittlungskonferenz ab.

Der Vollzugsausschuß der Spinnergewerkschaft, dem über 200 000 Arbeiter angeschlossen sind, eröffnete am Freitag die angekündigte Streikabstimmung durch Verteilen der Stimmzettel. Die Arbeiter sollen sich entscheiden, ob sie für den Streik stimmen oder mit einer Kürzung der Stückpreislöhne um 25 v. H. einverstanden sind.

Kommunistische Terrorakte in Spanien vereitelt

Madrid. Kürzlich wurden in Madrid 17 Kommunisten während einer Geheimsitzung festgenommen. Wie jetzt die Polizei bekannt gibt, handelt es sich bei diesen um den Aktionsausschuß einer internationalen kommunistischen Bewegung, die am 4. September Terrorakte in ganz Spanien verüben wollte. In mehreren Städten Spaniens sollten Anschläge und Brandstiftungen durchgeführt werden.



De Valera Völkerbunds-Präsident?

De Valera, der Ministerpräsident Irlands, wird voraussichtlich die am 23. September beginnende Völkerbundstagung als Präsident leiten, da Irland turnusgemäß Anspruch auf den Vorsitz hat.

können ihren Vormarsch auf die Dauer nicht zurückhalten. Und daraus gilt es die notwendigen Schritte und Lehren zu ziehen, daß dieser revolutionären Gärung, die Revolutionierung der Proletarier folgt. Der Kapitalismus versucht durch die ungeheure Notlage der breiten Massen wieder die Vorkriegsherrschaft aufzurichten und dies muß unter allen Umständen verhindert werden. Wir dürfen uns davon nicht abschrecken lassen, daß sowohl die Nationalsozialisten, als auch die Kommunisten die Revolution wollen, aber beide in ihrer Art, um in Wirklichkeit die Arbeiterbewegung zu vernichten. Da gilt es, mit allem Nachdruck die Forderung zu erheben, zurück zur alten sozialdemokratischen Agitation der Vorkriegszeit, unter Ausnutzung der Erfahrungen, die seit dem Umsturz von 1919 gemacht worden sind. Diese alte Welt ist nicht mehr zu errichten, aber der Kampfeswille für eine bessere Zukunft kann in den Massen geweckt werden und darauf kommt es schließlich an. Hier gilt es, die Kräfte zu schulen, sie in Bewegung zu setzen und den Massen zu zeigen, daß das Ziel des Sozialismus erreichbar ist, wenn die Proletarier es wollen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß wir noch immer die Massen teils aus dem kommunistischen, teils aus dem nationalistischen Lager herausholen müssen und sie um das rote Banner des Sozialismus zu vereinigen. Nur so ist eine Einheitsfront möglich, nicht wie sie heute von den Kommunisten durch Zersetzung der Arbeiterklasse gepredigt wird.

Die revolutionäre Gärung, innerhalb des Bürgertums, tritt immer schärfer hervor. Am besten ist sie in den fortgesetzten Aufständen in Südamerika zu beobachten, und es kann auch nicht mehr geleugnet werden, daß dieser Prozeß auch auf die Vereinigten Staaten übergreifen wird. Ueberall ist das Versagen des kapitalistischen Systems die Ursache der revolutionären Gärung, und letzten Endes hat auch der, im Fernen Osten erwachende, Imperialismus Japans, Chinas und Rußlands seine Ursachen, im Versagen der heutigen Wirtschaftsform. Diese revolutionäre Gärung wohnt auch den Friedensverträgen inne, die Europa zerstört haben, und alle Versuche, ob durch den Völkerbund oder die verschiedensten Konferenzen, die Lage wieder in Gang zu bringen, müssen scheitern, weil man eine, sich neugestaltende, Welt in alten Formen erhalten will. Man will den Marxismus gewaltsam zurückhalten und muß sich von Woche zu Woche immer mehr zu ihm bekennen und Anleihen bei ihm machen. Die Diktaturen haben versagt, auch dann, wenn ihnen hier und da straffe militärische Formen gegeben werden. Weil sie Teile der kapitalistischen Wirtschaftsweise sind, müssen sie versagen, und gerade das Beispiel Italien, auf das man so oft zurückgreift, beweist, daß auch hier die Diktatur sich erhalten kann, weil man neben dem Nationalismus immer und immer wieder den Krieg als den letzten Trumpf gegen den Gegner ausspielt. Es fehlt nicht an Staatsmännern, die da glauben, daß die heutige Weltlage nur dann zu bessern sein wird, wenn man durch ein „Stahlbad des Krieges" einige Millionen Arbeitsloser beseitigt, um dann für die übrigen Arbeit und Brot zu schaffen. Man ist bereit, Werte zu vernichten, um dann die Wirtschaft wieder ankurbeln zu können. Nur die Art der modernen Kriegsführung, die heute unübersehbar ist, in ihrer Tragweite, schreckt noch die „Führer", was sich so in dieser Welt als „Führer" bezeichnet, vor diesem „Stahlbad" zurück, aber in der politischen Ideologie versucht man doch, dieses einzige Mittel durchzusetzen, als Rettungsweg natürlich, darum auch die Rüstungen und der dauernde Haß, der zwischen die Nationen gesät wird.

Diese Tatsache gilt es, zu erkennen und der Arbeiterklasse, auf Grund der, sich abspielenden, Verhältnisse, zu beweisen, daß hier ein Kampf um den Bestand des Kapitalismus, zur Vernichtung der Arbeiterklasse, geführt wird. Das Bürgertum macht seine Revolutionen auf eigene Art, und es ist nicht zu leugnen, daß ihr hierbei die Arbeiterschaft unbewußt behilflich ist. Sozialismus kann nur werden und wird sein, wenn die Arbeiterschaft es selbst will. So sehr wir auch immer den Appell an die Massen richten, wir dürfen in unserer Agitation nie vergessen, daß es unsere Aufgabe ist, diese Massen zu sammeln und zu schulen, sie für ein besseres Sein zu gewinnen, ihnen zu beweisen, was durch sozialistische Forderungen erreicht worden ist und was inzwischen durch das Nachgeben der Arbeiterklasse, durch die Zersplitterung, verloren gegangen ist. Das Massenelend, die ungeheure Arbeitslosigkeit, sie dienen als revolutionäre Gärung, dem Bürgertum zur Vernichtung der Arbeiterbewegung als solche, wir unsererseits haben indessen die Aufgabe, diese revolutionäre Gärung, die in den Massen zweifellos vorhanden ist, auszunutzen und diese Massen der Arbeiterbewegung zuzuführen Daß das Reservoir noch lange nicht ausgeschöpft ist, das vermögen wir tagein und tagaus zu studieren. Nur, was wir uns selbst erobern, das werden wir auch als Besitz erhalten, und um die sozialistische Gesellschaftsordnung geht der Kampf, die allein erst in der Lage sein wird, uns Brot, Freiheit und eine bessere Zukunft zu sichern. —U.

Folgen des „Vertragsbruchs"

Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsklausel — Amerikas Standpunkt

London. Der „Star" gibt folgende Erklärung über die deutsche Gleichberechtigungsforderung ab: Deutschlands Gleichberechtigungsanspruch in der Abrüstungsfrage ist lediglich eine Bekräftigung der deutschen Forderung nach „fair play". Diese Forderung hat die Einfachheit der elementaren Logik. Sie stützt sich auf Teil 5 des Versailler Vertrages. Die deutsche Abrüstung ist auf den Buchstaben genau gemäß dem Vertrag ausgeführt worden und die Franzosen erlauben sich, Deutschland mit Sprüchen über die Heiligkeit der Verträge zu antworten. Uns scheint es jedoch, daß den alliierten Diplomaten nichts anderes übrig bleibt, als ihre Hände zu erheben und zu bekennen, daß sie Vertragsbruch begangen haben. Das ist die Bedeutung der Klausel für uns, wie sie auch in der gewundenen Sprache der Diplomatie ausgelegt werden mag.

*

Neuyork. Zu dem deutschen Schritt in der Frage der Gleichberechtigung erklärt „World Telegram", daß die Gerechtigkeit hierbei auf seiten Deutschlands sei. Es gebe weder eine rechtliche noch eine moralische Berechtigung, um einer großen Nation die internationale Gleichstellung zu verweigern. Derjenige Teil des Versailler Vertrages, der Deutschland entwaffnet habe, sei auf einer Lüge begründet. Die Kriegsschuldfabel sei bereits durch anerkannte Geschichtsgelehrte anhand offizieller Dokumente Lügen gestraft worden. In den deutschen Zollerhöhungen erblickt ferner das Blatt ein politisches Druckmittel und erklärt, daß eine Depression, wenn nicht ein Chaos unabwendbar sei, falls nicht die Weltmächte bald eine Endregelung bezüglich der Zölle, der Schulden und der Abrüstung erzielten. Die „Evening Post" unterstützt ebnfalls das deutsche Verlangen nach Gleichberechtigung nachdrücklichst.

Polen unterrichtet sich bei Herriot

Um den deutschen Rüstungsausgleich.

Paris. Ministerpräsident Herriot hat am Freitag den polnischen Botschafter zu einer längeren Besprechung empfangen. Die Unterredung bezog sich vermutlich auf den deutschen Schritt.

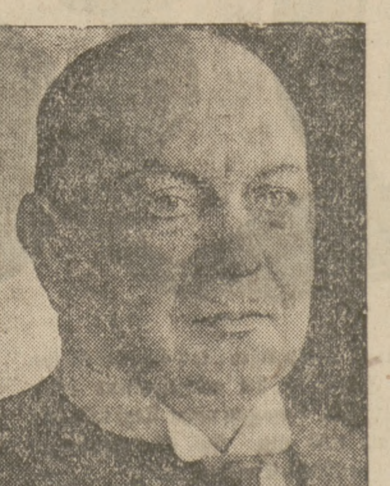
*

Warschau. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt die polnische Presse zu der deutschen Forderung nach Rüstungsgleichberechtigung völlig im französischen Sinne Stellung. Die Regierungspresse spricht von einem neuen Anschlag auf das Versailler Diktat, der energisch zurückgewiesen werden müsse, während die Oppositionspresse der Ansicht Ausdruck gibt, daß sich ein Erfolg Deutschlands auf dem Gebiete der Rüstungsfrage nicht mehr verhindern lasse. Die nationaldemokratische „Gazeta Warszawska" stellt fest, daß die deutsche Forderung auf Rüstungsgleichberechtigung lediglich in Frankreich auf Widerstand stoße. Aber auch Frankreich werde klein beigeben müssen. Das Rüstungsverbot könne nur aufrecht erhalten werden, wenn man entschlossen sei, das Rheinland erneut zu besetzen.

Der regierungsfreundliche „Expreß Poranny" sagt, in Deutschland sei sich alles einig, nicht eher zu ruhen, bis das Werk von 1919 völlig zertrümmert sei. In Frankreich müsse man sich darüber klar sein, daß ein Erfolg Deutschlands nicht verhindert werden könne, wenn die deutsche Gleichberechtigungsforderung ebenso behandelt werde wie die Reparationsfrage.

Genf der Tagungsort der Weltwirtschaftskonferenz

London. Englische Regierungskreise lassen verlauten, daß nach ihrer Ansicht der vorbereitende Ausschuß der Sachverständigen für die Weltwirtschaftskonferenz in Genf zusammentreten werde. Der Zeitpunkt des Zusammentritts sei noch offen, man hoffe aber mit Zuversicht, daß er noch im letzten Drittel des September erfolgen werde. Dadurch, daß der Völkerbund jetzt seine Finanz- und Wirtschaftsvertreter für diesen Ausschuß ernannt hat, erübrigen sich gewisse Verhandlungen, an die man für den Fall einer Nichteinigung über die Völkerbundssachverständigen gedacht hatte und die vielleicht in London hätten stattfinden sollen. Die englische Presse hat bisher mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen, daß die Verhandlungen der Sachverständigen in London stattfinden würden. Es scheint aber, daß vor etwa einer Woche der Würfel zugunsten von Genf gefallen ist, daß von der französischen Politik als geeigneter Zusammenkunftsort empfohlen war.



Deutscher Richter wird Gerichtspräsident in Danzig

Senatspräsident Dr. von Hagens vom Kammergericht in Berlin wurde zum Chefpräsidenten des Ober- und Landgerichts der Freien Stadt Danzig ernannt.

Das Ende eines Faschistenhäuptlings

Turati nervenkrank.

Rom. Das „Giornale d'Italia" veröffentlicht ohne Kommentar folgende Mitteilung: Der Abg. Augusto Turati ist in einer Klinik untergebracht worden, weil er nervenkrank ist.

Wie erinnerlich, wurde Turati kürzlich als Leiter der „Stampa" abgesetzt. Gleichzeitig kamen merkwürdige Gerüchte aus seinem Privatleben auf, die sogar zu einem scharfen Angriff eines römischen Blattes gegen den einst mächtigen Parteisekretär führten. Es heißt, daß Turati demnächst die Mitgliedschaft im großen faschistischen Rat und sein Abgeordnetenmandat entzogen werden soll.

Die sozialdemokratische „Volksstimme" verboten

Kassel. Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau teilt mit: „Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, hat die in Frankfurt a. M. erscheinende Tageszeitung „Volksstimme", Organ der Sozialdemokratie für Südwestdeutschland, wegen Vergehens gegen die Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 für die Zeit vom 3. bis einschl. 5. September verboten. Das Verbot mußte ergehen, weil die „Volksstimme" in einem aus dem „Vorwärts" abgedruckten Artikel des Reichskanzlers in Münster „als ein Programm des Verfassungsbruches" bezeichnet und hierdurch den Herrn Reichskanzler gröblichst beschimpft und böswillig verächtlich gemacht hat".

Schweres Unwetter und Erdbeben im östlichen Bosnien

Wien. Wie aus Serajewo (Bosnien) gemeldet wird, ist über den östlichen Bezirken von Bosnien ein schweres Unwetter niedergegangen. Während des Sturmes und Regens erfolgte gegen 22 Uhr zunächst ein schwerer Erdstoß, dem nach wenigen Minuten ein zweiter starker Erdstoß folgte. Dächer stürzten zusammen, Fensterscheiben gingen in Trümmer. Die Bewohner stürzten trotz des strömenden Regens ins Freie. Nach den bisher vorliegenden Berichten hat das Erdbeben in Turje, Bezirk Bihac, 3 Todesopfer gefordert. Unter den Trümmern eines Hauses wurden vier Mädchen begraben, von denen drei nur als Leichen geborgen werden konnten. Das vierte Mädchen wurde schwer verletzt.

Serajewo selbst wurde von einem Wolkenbruch überflutet. Auf der Drina-Brücke in der Gegend von Visegrad wurde ein Personenzug von beiden Seiten abgeschnitten und konnte mehrere Stunden lang nicht von der Stelle. Auch in der Gegend von Priboj wurde die Bahnstrecke mehrere hundert Meter verschüttet, so daß der Zugverkehr eingestellt werden mußte.

Der Aufruhr in Ekuador niedergekämpft

Berlin. Regierungstreue Truppen haben nach einer Meldung Berliner Blätter aus Quito die letzten Sitze zur Uebergabe gezwungen. Senatspräsident Martinez hat provisorisch das Amt des Staatspräsidenten übernommen. Nach einer Schätzung des Roten Kreuzes sind in den dreitägigen Straßenkämpfen zwischen Regierungstruppen und Aufständischen 380 Personen getötet und 732 verletzt worden.

Vor Auflösung des belgischen Parlaments?

Brüssel. In hiesigen politischen Kreisen besteht die Meinung, daß das belgische Parlament nach Annahme des Gesetzentwurfes über die Ausgabe der Schatzscheine und Auflegung der inneren Anleihe aufgelöst werden wird

Standrecht in Charbin

Charbin. In Charbin ist wegen drohender Angriffe durch chinesische Freischärler das Standrecht erklärt worden. Alle wichtigen Punkte der Stadt sind mit Truppen besetzt. Kavalleriepatrouillen durchstreifen die Straßen.

Zur Explosion in dem rumänischen Fort Ceasna

Budapest. Nach einer Meldung der „Donaupost" aus Bukarest weichen die Berichte über den Umfang der Explosionskatastrophe in dem rumänischen Fort Ceasna beträchtlich voneinander ab. Nach dem amtlichen Bericht sind keine Menschenverluste zu beklagen. Es wird allerdings zugegeben, daß 70—80 Eisenbahnwagen voll Artilleriemunition vernichtet worden sind, doch sei nur eine Person lebensgefährlich verletzt worden. Als Ursache wird Selbstentzündung angegeben.

Nach privaten Meldungen hingegen sind die Verluste viel größer. So verlautet, daß die Wache des Artillerielagers, die aus 16 Mann bestand, spurlos verschwunden sei. Der Schaden dürfte etwa 60 Millionen Lei betragen.



Zu der deutschen Rüstungsnote an Frankreich

Unser Schaubild zeigt das Verhältnis von Bevölkerungszahl und Heeresstärke der einzelnen Nationen. Die kleinste Anzahl von Soldaten in Verhältnis zu dem Umfang der Bevölkerung haben natürlich die Vereinigten Staaten, die keine kriegsstarken Nachbarn haben und zur Abwehr etwaiger Angriffe von Großmächten aus anderen Kontinenten sich auf eine starke Flotte stützen können. Aber fast dasselbe ungünstige Verhältnis weist Deutschland auf, das von schwerbewaffneten Nachbarn umringt ist. Die geringe Stärke der deutschen Armee ist durch den Friedensvertrag von Versailles bedingt. Die deutsche Regierung hat nun einen Vorstoß unternommen, um durch Verhandlungen mit den europäischen Großmächten die betreffenden Bestimmungen außer Kraft setzen zu lassen. Falls dann die übrigen Mächte sich auch weiterhin nicht zu einer Abrüstung entschließen, würde Deutschland durch eine Erhöhung seiner Aktivstärke versuchen, einen wenigstens annähernden Rüstungsausgleich zu erzielen.

Polnisch-Schlesien

Herr Plonka auf dem grünen Ast

Ein jeder Mensch, der auf den grünen Ast kommen will, muß ein wenig Reklame für sich machen, damit man von ihm hört. Die Anschauungen über diese Reklame sind sehr verschieden und die Mittel, die dazu angewendet werden, natürlich auch. Wer Grütze im Kopfe hat, der hält kluge Reden, schreibt gescheite Artikel oder baut eine Organisation auf. Dadurch macht er sich bekannt und lenkt die Aufmerksamkeit seiner Obrigkeit auf sich. Schlimmer ist es, wem der liebe Gott wenig oder gar nichts unter die Schädeldecke hineingelegt hat, die haben dann ihr „Gefreit“. Sie bemühen sich zwar, etwas Großes zu leisten, machen aber alles verkehrt und machen sich dabei nicht selten lächerlich.

Herr Plonka mußte auch ein wenig Propaganda für sich machen, als er im Begriff war, einen Sprung auf den Gemeindevorsteherſessel zu tun. Das hat er auch besorgt. Sonderbarerweise hat er die Straßenbahn dazu gezählt und hielt „große Reden“ zu den Straßenbahnpassanten, einmal in Oberschlesien und das zweitemal in Sosnowiec. In dem Straßenbahnwagen zwischen Kattowitz und Bismarckhütte, hat er die Germanensprache verdammt, während in dem Straßenbahnwagen in Dombrowa-Gornicza der Kampf mit dem Straßenbahnschaffner aufgenommen wurde. Hier erging es dem Pan Posel nicht sonderlich, und er beklagte sich dann in der „Zachodnia“ gegen das rücksichtslose Vorgehen der Sosnowitzer Polizei, die vor dem Posel gar keinen Respekt gehabt hat. Die Straßenbahnpropaganda ist anscheinend geglückt, denn Herr Plonka erreichte sein Ziel und wurde zum Gemeindevorsteher von Scharley gewählt. Er sitzt schon fest im Sattel und lacht sich eins ins Fäustchen. Die Straßenbahnpropaganda hat allgemein gefallen, besonders den Vertretern der deutschen Wahlgemeinschaft im Dorfparlament von Scharley, denn sie gaben Herrn Plonka restlos ihre Stimmen.

Natürlich will sich Herr Plonka im Dorfparlament eine ständige und gefügige Mehrheit schaffen und gederkt, jene „Gemeindeväter“, die für ihn gestimmt haben, vor seinen Wagen zu spannen. Wie er das gemacht hat, wissen wir nicht, die „Polonia“ hat aber berichtet, daß die Wurst und der „Czysty“ dabei vorzügliche Dienste geleistet haben. Man hat so tüchtig gegessen und getrunken, daß es die Scharleyer Fleischer kaum schaffen konnten, weshalb auch ein Abstecher nach Kattowitz gemacht wurde. Man hat dabei entdeckt, daß die Kattowitzer Wurst gar nicht übel schmeckt.

Nach dem vielen Trinken und Essen scheint der Katzenjammer eingerissen zu sein. Die „Polonia“ hat die Wurstesser und Czystytrinker als „Verräter“ bezeichnet, und die Kreisleitung der Chadecja hat einen solchen Genießer aus Scharley, einen gewissen Jan Ludyga, aus ihrer Mitte ausgestoßen, indem sie ihn aus der Chadecja ausschloß. Ob die Deutschen eine solche Reinigungskur in Scharley durchführen werden, entzieht sich unserer Kenntnis, wir glauben aber nicht daran, denn hier ist alles erlaubt. Nun ist jetzt erst recht in Scharley der Kampf ausgebrochen, und man wirft sich gegenseitig das Deutschtum und die deutsche Vergangenheit vor. Die Chadecja sagt, daß Ludyga früher dem Kriegerverein angehörte und jetzt in seinem Herzen Sanacjaliebe fand. Ludyga greift wieder den Chadecjaführer Gzel an und sagt, daß dieser früher dem Kriegerverein angehörte, Freibier trank und im Fackelzug brav marschierte. Es ist dies ein reines Theater in Scharley und die Wahrheit dürfte die sein, daß sowohl Ludyga, als auch Gzel im Patriotismus mitmachten und im Fackelzug brav marschierten. Heute marschieren die beiden Herren natürlich auch im Fackelzug, wohl nicht mehr im deutschen, aber im polnischen „Kriegerverein“. Grundsätzlich hat sich nichts geändert und die gegenseitigen Vorwürfe sind überflüssig. Wichtiger ist schon die Tatsache, daß der Chadecjaführer von Scharley, Herr Gzel, keine Gemeindevorsteherwurst und keinen Gemeindevorsteherczysty gegessen bezw. getrunken hat, denn darum handelt es sich hauptsächlich.

Herr Plonka hat mit seiner Straßenbahnpropaganda sein Ziel erreicht, denn er ist Gemeindevorsteher geworden und konnte sich eine Gemeindevertretermehrheit sichern. Diese Mehrheit sieht zwar recht bunt aus, aber sie ist da. Die Wurst hält sie zusammen, und nachdem der Czysty, anstatt Weihwasser, angewendet wurde, wird diese Mehrheit treu und fest zusammenhalten. Man kann also nicht sagen, daß der liebe Gott, bei der Verteilung der Grütze, Herrn Plonka benachteiligt hat, im Gegenteil, er hat ihm eine reichliche Portion mit auf den Lebensweg gegeben, denn er wußte ganz genau wie man sich in einem Gemeindeparlament eine Mehrheit schaffen kann.

Aus der Sitzung des schles. Wojewodschaftsrates

Gestern fand im Sejm eine Sitzung des Wojewodschaftsrates statt. Nach Erledigung der Tagesordnung, die hauptsächlich administrativen Charakter hatte, schritt man zur Wahl einer Aerztekommission. Der Zweck dieser ärztlichen Kommission obliegt die Nachprüfung der in der Plebiszitzeit geschädigter Personen, sowie Feststellungen von Hinterbliebenen der in dieser Zeit verwundeter Väter, die den Tod herbeiführten. Der Aerztekommission gehören nachstehende Herren an: Dr. Ludwig H e l m s k i, Vorsteher für Arbeit und soziale Fürsorge als Vorsitzender; Dr. Franz G o n c z a r c z y k, Vorsteher der Abteilung der Pensionen und Renten; Dr. Karl S e n c z y k, Vorsteher der Abteilung für öffentliche Gesundheit.

Arbeiterreduzierung bei Ferrum

Gestern fand beim Demo eine Konferenz über Arbeiterabbau in der Spolka Akcyjna Ferrum statt. Die Verwaltung wollte die auf Turnusurlaub befindlichen Arbeiter abbauen, welcher Reduktion sich der Betriebsrat entschieden widersetzte. Nach Anhörung beider Teile, entschied der Demo, daß 165 Arbeiter von der gegenwärtigen Belegschaft auf Turnusurlaub gehen. Dieselbe Zahl wird von den in Turnusurlaub Befindlichen zur Arbeit aufgenommen. 176 Arbeiter verbleiben weiter in Urlaub, bis sich die Lage in der Fabrik gebessert hat. 30 Arbeiter gelangen zur Entlassung. Der Direktionsvertreter erklärte, daß die Verwaltung allen Arbeitern, die beurlaubt sind, kündigen werde, was aber unstatthaft ist.

Arbeiter- und Angestelltenstreik in den Hütten der Interessengemeinschaft

12000 Arbeiter streiken — Eine Einheitsfront der Arbeiter und Angestellten — Neue Hüttenwerke schließen sich dem Streik an — Die Konferenz beim Starosten Schalinski

Der bereits am Donnerstag ausgebrochene italienische Streik in den vier großen Hüttenwerken, wie den beiden Vereinigten Königs- und Laurahütte, Bismarck- und Falvahütte, dauert unvermindert an. Gestern hat der Streik an

Ausdehnung gewonnen, weil sich dem Streik die beiden Hütten, Eintrachthütte in Schwientochlowitz und die Hubertushütte angeschlossen haben.

Die Zahl der in den beiden Werken beschäftigten Arbeiter beträgt 1100 Köpfe.

Insgesamt sind an dem Streik 12 000 Arbeiter beteiligt.

Wie schon oben ausgeführt, ist das ein italienischer Streik, denn die Arbeiter verlassen die Werke nicht, führen aber die Arbeiten nicht aus. In den einzelnen Hütten wurden

Streikkomitees

gebildet, die von Werkstelle zur Werkstelle gehen und kontrollieren, ob der Streikbeschluß von allen Arbeitern befolgt wird.

Die Angestellten haben sich durchwegs dem Streik angeschlossen, so daß eine Einheitsfront der Arbeiter und Angestellten gebildet wurde.

Das ist wohl das erste Mal in dem schlesischen Industriegebiet, daß eine Einheitsfront dieser zwei Gruppen zustande kam. In allen Hütten, die vom Streik betroffen sind, wurde bis jetzt die Ruhe nirgends gestört. Die Arbeiter verhalten sich ruhig, sind aber fest entschlossen, solange im Streik auszuharren, bis die Löhne restlos ausgezahlt werden.

Die Streikenden beim Starosten Schalinski.

Der Starost Schalinski wollte mit den Betriebsräten der streikenden Hütten sprechen, weshalb gestern nachmittags sich die Betriebsräte in der Starostei eingefunden haben. Sie informierten den Starosten über die Beschlüsse der Belegschaften und schilderten die Streiktage in den Betrieben. Staroste Schalinski nahm die Berichte zur Kenntnis und sagte zu, daß er beim Wojewoden vorsprechen werde. Der Starost legte Gewicht darauf, daß außer der Auszahlung der fälligen Löhne,

keine weiteren Forderungen

erhoben werden.

Herstellung der Einheitsfront.

Wie wir bereits berichteten, hat sich die Situation innerhalb der Angestelltenschaft der Interessengemeinschaft (Kattowitzer A.-G., Bismarckhütte, Königs- u. Laurahütte) infolge der Nichtzahlung der Gehälter immer mehr verschärft. Im Laufe der letzten Woche sind weitere Zahlungen der Restgehälter für Juli und August nicht erfolgt. Die Bemühungen des Demobilmachungskommissars, seinen Einfluß bei den maßgebenden Stellen geltend zu machen, waren von keinem Erfolg begleitet. Am gestrigen Tage begaben sich Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände wiederum zum Demo, erhielten aber

keine befriedigende Auskunft.

Inzwischen traten die Angestelltenbelegschaften der Bismarckhütte, Werkstättenverwaltung und der Laurahütte am gestrigen Tage in den Streik. Die Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände berief deshalb auf Drängen der in Frage kommenden Angestelltenschaft für gestern abends einen Kongreß der Angestelltenrate sämtlicher Werke, die der Interessengemeinschaft angehören, ein, um zu der augenblicklichen Lage Stellung zu nehmen. Vertreten waren ca. 20 angeschlossene Werke mit über 50 Delegierten der Angestelltenräte.

Nach einem Bericht der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft und einer außerordentlich lebhaften Aussprache, in welcher beispielsweise festgestellt wurde, daß in einem Werk das Juni-Gehalt noch nicht voll zur Auszahlung gekommen ist, wurde einstimmig beschlossen, sich der Aktion der bereits streikenden Angestelltenbelegschaften sofort anzuschließen. Von heute ab treten also sämtliche Angestellten der Interessengemeinschaft in den Streik, und zwar dergestalt, daß sich die Angestellten zur Arbeitsstelle begeben, aber passive Resistenz üben. Dieser Streik soll solange dauern, bis die fälligen Gehälter bis einschließlich August zur Auszahlung gekommen sind.

Da auch von einigen Werken Feierschichten für die Angestellten eingeführt wurden, ist auch zu dieser Frage Stellung genommen worden. Auch gegen diese Maßnahme richtet sich die Streikaktion. Die Angestelltenschaft ist unter allen Umständen entschlossen, den Kampf um die Erhaltung ihrer Rechte durchzuführen.

Verschärfte Streiklage.

Gestern fand eine Konferenz der Arbeiter und Angestelltenbetriebsvertretungen der Industriegemeinschaft statt, um zu der Streiklage Stellung zu nehmen. Die Konferenz stellte fest, daß die Hüttenverwaltungen den Arbeiterforderungen nirgends nachgekommen sind und beschloß den Streik weiterzuführen, denselben noch insofern zu verschärfen,

daß auch die Notstandsarbeiten nicht ausgeführt werden.

Nach einer gründlichen Aussprache wurde ein

gemeinsames Streikkomitee

beschlossen, das die Leitung des Streiks übernehmen werde. Jede Hütte wählte einen Vertreter in das Streikkomitee, während die Angestellten zuerst mit ihren Gewerkschaftsführern konferieren wollen und erst dann werden sie ihre Vertreter in die Streikleitung wählen.

Den Verwaltungen wurde zur Kenntnis gebracht, daß, falls die Löhne bis Sonnabend früh nicht ausgezahlt werden sollten, kommen alle Notstandsarbeiten zur Einstellung.

Betrifft mathematisch-naturwissenschaftliches Minderheitsgymnasium Katowice

Gestern wurde bekannt gegeben, daß die Klassen 5, 6 und 7 an dieser Anstalt nicht mehr weitergeführt werden und daß die Schüler dieser Klassen der staatlichen Minderheits-Oberrealschule in Königshütte überwiesen werden sollen.

Der Deutsche Schulverein macht darauf aufmerksam, daß für die Schüler der Klassen 5 und 6 auch die Möglichkeit besteht, in dem neuen Privatgymnasium in Königshütte unterzukommen, sofern sie von Klasse 2 ab Französisch gelernt haben. Die Anmeldungen sind beim Direktor dieser Anstalt zwischen 11 und 1 Uhr vorzunehmen.

Wieder ein Todesurteil in Rybnik

Rybnik ist eine Stadt Oberschlesiens, in der bis jetzt schon zwei Todesurteile vom Standgericht gefällt wurden. Gestern tagte das Gericht gegen den Josef Z i e m s k i aus G o t a r t o w i t z, Kreis Rybnik. Z. hat den Polizeibeamten S u s c h k a überfallen und niedergeschossen. Das Standgericht verurteilte den Z. zum Tode. Sein Komplize Paul K l u g i e r wird dem ordentlichen Gericht übergeben. Das Standgericht stand unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten R a d l o w s k i vom Bezirksgericht Kattowitz.

Bund für Arbeiterbildung

Sonntag, den 4. September, vormittags 9½ Uhr im „Volkshaus“, Königshütte

Werbekonferenz

Vollzähliges Erscheinen aller Funktionäre der Gewerkschaften, der Partei, Arbeiterwohlfahrt und der Kulturorganisationen. Zur Teilnahme berechtigt nur Mandat oder Einladung. Mitgliedsbücher mitbringen.

Bezirksausschuß des ADGB. Parteileitung der D.S.A.P. Bund für Arbeiterbildung.

Teilweise Eröffnung des polnischen Gymnasiums in Beuthen

Das polnische Gymnasium in Beuthen, das aus dem ehemaligen Verlagsgebäude des „Katolik“ umgebaut wurde, soll zu einem großen Teil bereits am 15. September eröffnet werden. Man hofft, mit den Arbeiten am 1. Oktober vollständig fertig zu werden, so daß dann das ganze Gebäude dem Unterricht übergeben werden kann. Zum Direktor der Anstalt wurde Herr Scholtys ernannt. Auch eine Reihe anderer polnischer Professoren sind bereits verpflichtet worden.

Kattowitz und Umgebung

Schwere Verkehrsunfälle. Der 40jährige Karl Golaszczyk aus Kattowitz wurde auf der Krakowska in Zawodzie von einem Personenauto angefahren. Er erlitt erhebliche Verletzungen an der Schulter und an den Beinen. Der Verunglückte ist in das städtische Spital eingeliefert worden. — Im Ortsteil Zalenze wurde die 9jährige Hedwig Cyba von einem Motorradler angefahren. Das Kind trug erhebliche Körperverletzungen davon und wurde ebenfalls nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. z.

„Liebhaber“ für Rauchartikel. In das Magazin der Firma „Spolem“ in Zawodzie wurde zur Nachtzeit ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Einbrecher entwendeten unter anderem 200 Zigaretten, Marke „Sfinks“, 3000 Zigaretten „Egipski“, 1300 Egipski 2. Sorte, 2000 Zigaretten „Dames“, 8000 Rarytas, 5500 Plaski, 300 „Obstalunkowe“, 500 „Ergo“, 100 Syrena, 4000 Zigarillos, 50 Stück Zigarren „Kopernik“ und weitere 50 Stück Ratuszowe im Gesamtwert von 1500 Zloty. Die Spitzbuben entkamen über das Dach der Werkstatt des Inhabers Grajcarek in der Richtung der Eisenbahnstrecke an der Rownalegla. z.

Weitere, schwere Einbrüche. In den Kiosk der Julie Klukowski im Ortsteil Domb wurde ein Einbruch verübt und eine Menge Zigaretten, sowie Rauchtabak und Zigarren im Werte von 140 Zloty gestohlen. Als Täter wurden inzwischen der Josef Musik, Wilhelm Zolna und Anton Waszecki aus Domb ermittelt. — Unbekannte Täter drangen in die Werkstatt des Inhabers Paul Piska in Zalenze ein und stahlen dort Tischlerwerkzeug. z.

Festnahme eines Fahrradmarders. Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es, auf der ulica Gliwicka in Kattowitz einen gewissen Jan Wowra aus Sosnowitz zu arretieren, welcher im Verdacht steht, im Laufe eines längeren Zeit, mehrere Diebstähle begangen zu haben. Bei dem Arretierten wurde auch ein Herrenfahrrad vorgefunden und beschlagnahmt. Der Fahrradmarder wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. z.

Königshütte und Umgebung

Um die Inbetriebsetzung der Gräfin Lauragrube.

Wie bereits bekannt, hat die Stadt Königshütte und die Gemeinde Chorzow, nachdem bekannt wurde, daß die Gräfin Lauragrube eingestellt werden soll, Schritte unternommen, um die Grube zu pachten und dadurch die Weiterführung zu ermöglichen. Seinerzeit widersetzte sich die Generaldirektion diesem Anliegen, indem sie den interessierten Kommunen mitteilte, daß die Stillegung nur eine vorübergehende ist und die Grube nach einigen Monaten wieder in Betrieb gesetzt wird. Nachdem die festgelegte Frist der Wiederinbetriebsetzung abgelaufen ist und die Verwaltung keine Anstalten traf, um die Grube in Betrieb zu setzen, wandten sich die angeführten Gemeinden erneut an die Generaldirektion. Diese ließ erklären, daß die Einstellung weiter aufrecht erhalten bleiben müsse, weil sich die Kohlenversendung bedeutend verschlechtert hat. Anderseits erklärte ein Verwaltungsvertreter einer Arbeiterdelegation, daß die eingestellte Grube vor 20 Jahren überhaupt nicht in Betrieb gesetzt wird. Infolge dieser Sachlage, beschloß der Magistrat, in seiner gestrigen Sitzung sich erneut in dieser Angelegenheit an den Wojewoden zu wenden, zwecks Veranlassung der Wiederinbetriebsetzung durch die Generaldirektion oder Verpachtung an die Gemeinden Königshütte und Chorzow. Ob dieser Schritt von Erfolg begleitet sein wird, ist kaum anzunehmen, trotzdem dies die beste Lösung wäre. m.

Apothekendienst. Der Sonntags- und Nachtdienst der kommenden Woche, wird im südlichen Stadtteil von der Marienapotheke, an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna ausgeübt. — Im nördlichen Stadtteil hat den morgigen Sonntagsdienst die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne, den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend übt die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32 aus. m.

Verlängerte Verkaufszeit. Das städtische Polizeiamt teilt mit, daß mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars heute die Geschäfte und Verkaufshallen ausnahmsweise bis um 20 Uhr offen gehalten werden können. m.

Folgenschwerer Zusammenstoß. An der Ecke ulica Szopena-Katowicka ereignete sich gestern abends ein heftiger Zusammenstoß zwischen dem Kraftwagen des Baumeisters Alfred Pox aus Königshütte und dem Motorradfahrer Heinrich Jelen von der ulica Koscielna 27. Während der Motorradfahrer noch glimpflich mit einer Beinverletzung davon gekommen ist, erlitt die auf dem Soziussitz des Motorrades mitfahrende Rogowski erhebliche Kopfverletzungen und wurde im bedenklichem Zustande nach dem städtischen Krankenhaus gebracht. Die Insassen des Personenautos blieben unverletzt. Wer den Verkehrsunfall verschuldet hat steht noch nicht fest. m.

Unglücksfall verhütet. An der ulica Bytomska hat die Geistesgegenwart eines Chauffeurs ein Unglück verhütet Der schulpflichtige Rudolf Notzon wäre beim Ueberschreiten der Straße unter ein L. K.-Auto geraten, wenn es dem Führer Eugenius Mroß aus Beuthen nicht gelungen wäre, den Wagen auf der Stelle zum Halten zu bringen. m.

Gelegenheit macht Diebe. Die Schneiderin Klara Walus, von der ulica Szpitalna 4, war gestern früh mit dem Aufräumen des Schlafzimmers beschäftigt, als jemand die Küche betrat. Als sie in die Küche zurückkehrte, mußte sie feststellen, daß ein Unbekannter vom Tisch eine Handtasche mit 40 Zloty gestohlen hat und unerkannt verschwunden ist. m.

Gefaßter Zechpreller. Ein gewisser Franz Zielinski, ohne ständischen Wohnsitz und Beschäftigung, trieb sein Unwesen als Zechpreller. Er betrat verschiedene Gastwirtschaften trank und rauchte und erklärte, wenn es zum Bezahlen kam, das er arbeitslos sei und nicht bezahlen könne. Die Polizei machte durch Verhaftung seinem sonderbaren Treiben ein Ende. m.

Die begehrten Südfrüchte. Auf dem hiesigen Wochenmarkt wurde die Agnes S. von der ulica Krzyzowa aus Hohenlinde gefaßt, als sie 50 Stück Bananen bei sich führte, die über die Grenze geschmuggelt waren. Die Ware wurde beschlagnahmt und die Frau der Zollbehörde übergeben. m.

Elternversammlung der Kinderfreunde. Am Donnerstag abends fand im Saal des Volkshauses eine Elternversammlung statt, in welcher über die Erlebnisse unserer Kinder im Zeltlager und auch in Nettelnburg Bericht gegeben wurde. Schon um 7 Uhr war der Raum von Eltern und Kindern dicht gefüllt. Die aufgespannte Leinwand verkündete, daß auch Lichtbilder zum Wort kommen. Genossin Gertrud Kuzella eröffnete den Abend mit freundlichen Begrüßungsworten. Hierauf sangen die Kinderfreunde und brachten einen kurzen, aber eindrucksvollen Sprechchor. Nun ergriff Genossin Berta Kuzella das Wort zu ihren ausführlichen Schilderungen über das Zeltlager „Westerwald" und die letzten Lage in Nettelnburg usw. Die Anwesenden konnten sich aus dem Gehörten sehr wohl ein Bild davon machen, wie die Kinder ihre Zeit verbracht hatten. Die Rednerin streifte auch die Erlebnisse in Frankfurt und Weimar. Ueber allen fröhlichen und ernsten Stunden, die unsere Falken aufzuweisen hatten, stand das Symbol der wahren Verbrüderung mit unseren Genossen hinter der Grenze, welche durch ihre vorbildliche Gastfreundschaft und Fürsorge, für das geistige und leibliche Wohl unserer Kinder, wahren Sozialismus, Sozialismus der Tat, bewiesen haben. In diesem Sinne klangen die Schilderungen der Genossin Berta aus, welche in fesselnder, oft humoristischer Weise, die kleinen und großen Zuhörer nach den Stätten der Ferienerlebnisse zurückführte. Im Anschluß an den Vortrag folgten 65 verschiedene Lichtbilder, welche das Lagerleben, sowie auch Frankfurt, Weimar oder die Hamburger Gegend, so wie es eben möglich war, veranschaulichen sollten. Zum Schluß sangen die Kinder nochmals. Genossin Gertrud Kuzella dankte allen denen, die mitgearbeitet hatten an dem Werke und forderte die Eltern ebenfalls zur Mitarbeit oder auch zum Beitritt in unsere Organisationen auf. Mit einem herzlichen „Freundschaft" fand die interessante Veranstaltung nach 9 Uhr ein Ende.

Grundsätzliches über das neue polnische Strafrecht

Rache oder Erziehung? — Die Unifizierung des Strafwesens — Vorbeugungsmittel — Freier Spielraum für den Richter — Das Einrichtersystem und das Strafmaß

Am 1. September ist das neue Strafgesetz in Polen in Kraft getreten. Es darf nicht geleugnet werden, daß gegenüber dem heutigen Stande, die Einführung des neuen Strafgesetzes ein Fortschritt bedeutet. Bis jetzt hatten wir drei Strafgesetze in Kraft gehabt, und zwar das deutsche, in den gewesenen preußischen Provinzen, Posen, Pommerellen und Oberschlesien, das österreichische in dem ehemaligen Galizien und das russische in dem ehemaligen Kongreßpolen. Eine Reihe von Vergehen, die nach dem russischen Strafgesetz in Kongreßpolen, gerichtlich verfolgt wurden, gingen bei uns straffrei aus und umgekehrt, denn viele Vergehen in Galizien und bei uns, waren in dem gewesenen Kongreßpolen straffrei. Das war zweifellos ein sehr ungesunder Zustand und es war die höchste Zeit, daß diesem Uebel endlich abgeholfen wurde. Das ist ein Vorteil, aber es gibt auch viele Nachteile, die nicht unerwähnt werden sollen.

Vor und noch nach dem Kriege hatten wir in dem ehemaligen preußischen Teil die

Schöffengerichte

gehabt. Das waren Laiengerichte, obwohl den Vorsitz ein Amtsrichter führte. Diese Gerichte gehören leider zur Vergangenheit, denn nach dem polnischen Gesetz treten an Stelle der Schöffengerichte,

die Einrichtergerichte, die niemals die Schöffengerichte ersetzen können.

Wohl stimmt es, daß die Einrichtergerichte nur bis zum bestimmten Strafmaß Urteile fällen können, aber die Strafe ist doch ein wenig zu hoch, die sie bemessen können.

Hinzu kommt noch, daß meistens ganz junge Richter mit der Leitung der Einrichtergerichte betraut werden, die wenig Lebenserfahrung haben und auch in sozialer Hinsicht sich in die Lage des Volkes schlecht zurechtfinden können.

Das soll nicht als Vorwurf gegen die jungen Richter angesehen werden, denn wir wollen recht gerne glauben, daß sie sich die größte Mühe geben, den ihnen überwiesenen Pflichten gerecht zu werden.

Wir sind Anhänger der Volksgerichte und werden bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit unsere Meinung betonen und die Volksgerichte fordern!

Es ist noch etwas da, was hervorgehoben werden muß. Das neue Strafrecht wurde am 11. Juli publiziert und trat schon am 1. September in Kraft. Die Zeit ist viel zu kurz, denn in das neue Gesetz muß sich der Richter zuerst vertiefen, um den Sinn und den Geist des Gesetzes gut erfassen zu können. In der Ferienzeit wurde das Gesetz veröffentlicht und nach den Ferien trat es sofort in Kraft. Die Richter müssen nach dem neuen Strafrecht urteilen, obwohl sie nicht genügend vorbereitet sind.

Es ist uns auch nicht ganz klar, warum das neue Strafrecht dem Sejm zur Beschlußfassung nicht vorgelegt,

sondern als Dekret des Staatspräsidenten veröffentlicht wurde? Man kann über den Sejm verschiedener Meinung sein, aber dort sitzen erfahrene Männer und Juristen und das Strafrecht bildet doch ein Gebiet, das eine Arbeit aller politischen Richtungen ermöglicht. Wir glauben recht gerne, daß die Kodifikationskommission sich die größte Mühe gab, um etwas brauchbares zu Stande zu bringen, aber solche Gesetze sollten doch die gesetzlichen Körperschaften passieren.

Unsere Anschauungen gehen weit auseinander von jenen der bürgerlichen Kreise, wenn es sich überhaupt um ein Strafrecht handelt.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Strafe kein Racheakt bilden soll und daß der Staat alle Vorkehrungen treffen muß, um eine eventuelle Straftat zu verhindern.

Das ist unter den obwaltenden Verhältnissen zweifellos keine leichte Aufgabe, denn die Sozialverhältnisse, die Lebensverhältnisse, die große Not des Volkes und die Nachkriegspsychose treiben das Volk auf die „schiefe Bahn".

Wohl sieht das neue Strafrecht Erziehungsanstalten für jung und alt vor, aber diese Anstalten fehlen uns gänzlich.

Sie werden auch nicht geschaffen, weil die Mittel dazu fehlen.

Zu begrüßen ist es, daß dem Richter ziemlich viel freier Spielraum gegeben wurde und ihm sogar zur Pflicht gemacht wurde, die Ursachen des Vergehens, die soziale Stellung und die Vergangenheit des Angeklagten, vor der Urteilssprechung genau zu prüfen und durch die Anwendung der Bewährungsfrist, einen unglücklichen Menschen, vor einem Unglück zu bewahren.

Das sind jedoch gut gemeinte Palliativmittel, die nicht zum Ziele führen. Das kann man sich lebhaft vorstellen, wenn ein armer Schlucker wegen Diebstahl auf der Anklagebank steht. Der Richter bringt volles Verständnis einer schweren Notlage des Angeklagten, falls er noch nicht bestraft war und gewährt ihm die Bewährungsfrist, aber was nutzt dem armen Teufel die Bewährungsfrist, wenn er nach dem Verlassen des Gerichtsgebäudes vor Hunger kaum auf den Beinen stehen kann? Er wird wieder stehlen, falls sich eine Gelegenheit dazu bieten sollte, denn er kann nicht anders

Noch eine Tatsache kann nicht übergangen werden und das ist die „Todesstrafe". Erst am vergangenen Donnerstag wurden Plakate in Stadt und Land über die Standgerichte angeschlagen und die Todesstrafe auf mehrere Vergehen ausgedehnt. Anstatt die Todesstrafe gänzlich abzubauen, wird sie für neue Vergehen eingeführt. In dem Strafgesetz ist sie vorgesehen und das ist es, was unseren Anschauungen am meisten zuwiderläuft. Ein Verbrecher, der da hingerichtet wurde, wird sich natürlich nicht mehr bessern können, weshalb solche Strafjustiz ihr Ziel verfehlen muß. Leider müssen wir feststellen, daß die Kodifikationskommission sich von der alten Anschauung, daß die Strafe abschreckend wirken muß, nicht losreißen konnte.

Siemianowitz

Um die Vorschußzahlung.

Die Erregung unter den Gruben- u. Hüttenarbeitern wegen der Nichtzahlung des Vorschusses hat ihren Höhepunkt erreicht. Auf Baingowschacht ist die Frühschicht aus diesem Grunde nicht eingefahren. Erst auf die Versprechung der Direktion hin ließen sich die Arbeiter bewegen, verspätet einzufahren. Beim Schichtwechsel wurde dann bekannt gegeben, daß am heutigen Sonnabend gezahlt werden soll. Falls sich dies nicht bewahrheiten sollte, wird am Montag gestreikt.

In der Laurahütte ist von einer Zahlung des Vorschusses noch nichts bekannt. Die Belegschaft forderte deshalb eine sofortige Belegschaftsversammlung, welche vom Betriebsrat für heute früh 10 Uhr angesetzt ist. Hierbei wird Stellung genommen zu der Lage, welche sich auf Grund der Nichtzahlung gebildet hat. Es herrscht Neigung, sich dem Abwehrstreik, welcher auf den Werken ausgebrochen ist, anzuschließen. Auch die Angestellten wollen sich dieses Mal mit den Arbeitern solidarisieren. Unverständlich ist die Provokation bei der Vereinigten, zumal die benachbarte Maxgrube in Michalkowitz jederzeit in der Lage ist, pünktlich die Lohngelder auszuzahlen und was bei einem Werke möglich ist, müßte bei einigermaßen gutem Willen auch hier gehen.

Nach unserer Meinung gehen die Unternehmer absichtlich darauf aus, einen Streik zu provozieren, damit sie die Arbeiter noch mehr ins Unglück stürzen können, denn es wäre doch möglich, die Gelder, die ja doch gezahlt werden, um einige Tage früher anzufördern. Der Arbeitgeber wälzt alle Schuld auf Warschau ab. Darum müssen die Regierungsstellen endlich einmal reinen Tisch machen. So, wie bisher, darf es nicht mehr weiter gehen. —o.

Apothekendienst. Den Sonntag Tag- und Nachtdienst versieht in Siemianowitz die Stadtapotheke auf der Beuthnerstr. Den Nachtdienst von Montag, den 5. bis Sonnabend, 10. d. Mts., versieht die Barbaraapotheke, Beuthnerstraße 6. —o.

Zusammenstoß zwischen Motorrad und Auto. Gestern vormittags kam es auf der Hüttenstraße in der Nähe des Polizeikommissariats zu einem Zusammenstoß zwischen einem Auto und einem Motorradfahrer. Zum Glück verlief der Unfall ohne ernstere Folgen, denn der Motorradfahrer kam mit kleinen Kontusionen und einer leichten Beschädigung davon. Die Schuld trägt der Autolenker, weil er auf der verkehrten Seite fuhr. —o.

Fahrradunfälle. Die Eheleute Kwiatkowski aus Chorzow stürzten am Dienstag auf der Strecke Alfredschacht Siemianowitz vom Rade und mußten ins Lazarett nach Königshütte transportiert werden. Beide erlitten ernstere Beschädigungen. —o.

Spurlos verschwunden. Seit dem 27. August wird der 39-jährige Peter Koloszka, Vater von 6 Kindern, wohnhaft in Siemianowitz, ulica Wandy 52, vermißt. Koloszka ist von niedriger Statur, jedoch von kräftigem Körperbau. Er hat blaue Augen, dunkles Haar und trug ein Marengo-Jackett, schwarze Hose, schwarze Schuhe. Koloszka beherrscht die polnische und deutsche Sprache. Nähere Angaben über den Aufenthalt des Vermißten erbittet die Polizei. z.

Einbruchsdiebstahl. In die Wohnung des St. Rubach auf der Myslowitzerstraße stiegen des Nachts unbekannte Einbrecher durchs Fenster und entwendeten eine Herrenuhr und einen kleineren Barbetrag. —o.

Kellerdiebe räuberten den Konservenbestand der Frau M. Wanot von der Mickiewiczastraße und fügten ihr damit einen größeren Schaden zu. —o.

Richterschächte braucht Arbeiter. Gestern sind beim hiesigen Arbeitsnachweis 30 Arbeitslose von der Verwaltung der Richterschächte zur Arbeit unter Tage angefordert worden. Der Arbeitsnachweis schickte hauptsächlich jüngere Arbeiter, welche in Siemianowitz wohnhaft sind. Es sollen nur zwei Auswärtige aus anderen Wojewodschaften berücksichtigt worden. Dies bedeutet eine, wenn auch nur ganz kleine Entlastung in der Arbeitslosenbewegung. Hoffentlich bringt die beginnende Winterkonjunktur noch mehr solcher Lichtblicke. —o.

Volkskonzerte. Das beliebte Arbeitslosenorchester Krejci, gibt am heutigen Sonnabend, um 6 Uhr, abends und Sonntag 4 Uhr nachmittags, zwei Volkskonzerte mit einem ausgezeichneten Programm. —o.

Verbesserungen im Autobusverkehr. Auf der Strecke Siemianowitz ist ab 1. September eine Ermäßigung des Fahrpreises von 60 auf 50 Groschen eingetreten, allerdings nur vom Platz Piotra Skargi ab. Auch die Monatskarten erfahren eine entsprechende Ermäßigung. Als praktische Neuerung sind Schülerfahrkarten zu ermäßigten Preisen eingeführt worden. Der Verkehr auf dieser Strecke erfährt eine Beschleunigung um 5 Minuten. —o.

Michalkowitz. (Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk.) Der Halblastwagen des K. Pendor aus Sosnowiec stieß mit dem Fuhrwerk des Alfons Korwat zusammen, wobei das Pferd einen Beinbruch erlitt und getötet werden mußte. Die Schuld an dem Unfall trägt der Chauffeur —o.

Myslowitz

150 neue Vollziehungsbeamte für Oberschlesien.

Wie wir aus bestimmter Quelle erfahren, will das Finanzamt demnächst 150 neue Vollziehungsbeamte für die ganze Wojewodschaft Schlesien einsetzen. Die Neueinstellung der Beamten hängt aufs engste mit den großen Reorganisationen im Steuerwesen zusammen. So sollen nicht nur die staatlichen, sondern auch die kommunalen Steuern von nun an nur vom Finanzamt eingezogen werden. Man will dadurch die Einziehung von Steuern zentralisieren und das Verwaltungsnetz vereinfachen. Trotzdem noch keine neue Verordnung herausgegeben wurde, steht dieser Plan bereits fertig da und seine Einführung soll in Kürze erfolgen. Wenn also die kommunalen Behörden keine Steuern mehr einnehmen werden, dann muß das Finanzamt seinen Beamtenstab vergrößern, was um die oben angegebene Anzahl von Vollziehungsbeamten geschehen soll.

Die einzelnen Stadt- und Landkreise der Wojewodschaft werden die neuen Vollziehungsbeamten zugewiesen erhalten. So soll z. B. die Stadt Myslowitz allein 11 neue Beamte erhalten. Ob die genauen Zahlen in der angegebenen Form genau stimmen, steht noch nicht fest, denn man wird sich ja im Einzelnen nach der Größe des Kreises und der Anzahl der Steuerzahler richten müssen. Wenn aber allein eine Stadt wie Myslowitz

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der schlechte Rat

Von Leon Frapiee.

Man hat aus der Seine die Leiche einer Frau gezogen . .

*

Alice, eine achtzehnjährige Näherin, harmlos, gefühlsduslig, schenkte einem die erste Blüte ihrer Liebe: die gedieh zur Frucht.

Alice und ihre Mutter wurden am selben Tage in der Klinik aufgenommen: die eine wegen der bevorstehenden Entbindung, die andre, um sich wegen eines Krebsgeschwürs (Folge früherer Geburten) operieren zu lassen. Alice genas eines Knaben, bei der Mutter wurde der Eierstock entfernt: jeder kommt zu seinem Recht.

Der Verführer Alicens hatte seine Konsequenzen gezogen: er war getürmt, Kind und Mutter ihrem Schicksal überantwortend.

Sein Leitspruch war gewesen: „Die Rosen an den Stöcken lassen, die Kinder zu den Müttern passen!"

Da Alice die kleine „Erinnerung" nicht hergeben wollte, mußte sie mit ihren von den Nadeln zerstochenen Fingern selbst dafür aufkommen. Aber der aufs Saugen vergessene Knirps streckte unaufhörlich sein hungriges Mündchen der zu kargen Atzung entgegen. Es kostete auch Zeit, den kleinen Milchschwamm zu befriedigen: der Verdienst der Näherin schmolz immer zu rasch dahin. Der kleine Teufel wollte von Sparrücksichten nichts wissen. Dazu kam, daß Alice ab und zu ein Päckchen Biskuit Beaujon zur Mutter mitnahm, um sie zu trösten.

Diese Besuche raubten Alice zu ihrem Leidwesen manche Stunde. Zum Glück erklärte sich eine alte Tante, von der Dürre eines Pfahls, bereit, den kleinen Pausback zu behüten. Die junge Mutter fühlte sich so entlastet, als wenn sie ihren Sproß dem Leihhaus anvertraut hätte. Wie heißt es doch im „Kleinen Savoyarden?"... „Armes Kindchen, geh zur Tante! Was nützt dir meine Liebe: ich besitze nichts!"

Nun konnte sie schuften, was das Zeug hielt, ohne sich immer wieder unterbrechen zu müssen; das Glück lächelte leise — abends klapperte ein Häuflein Sous in ihren müden Händen.

Die gebesserte Lage dörrte ihr Herz nicht aus. Alle Sonntage besuchte sie ihr Baby, den „Schrecken der Saugflaschen", wie man ihn benannt hatte und erholte sich mit ihm in den nahen Anlagen. Der Kleine entwickelte sich gut, stammelte, formte Worte — bedauerlich, daß er niemand „Papa" nennen konnte.

Nach dem bald erfolgenden Tod der Mutter — die im Grunde genommen die Klinik nur aufsuchte, um dort zu sterben — hatte sich Alice dort eingefunden, um die Hinterlassenschaft abzuholen. Sie bekam etwa 30 Sous heraus, ihr selbst kostete dieser Besuch zehn Franken. Wegen der Ausstellung der Todesurkunde mußte sie wiederholt auf die Mairie gehen, und da ereignete es sich, daß ein Beamter Gefallen fand an ihrer frischen Erscheinung, an ihrer zurückhaltenden Art. Das zugleich etwas zaghafte ihres Wesens verleitete ihn zu der Annahme, sie sei ein leichter Raub. Er verstieg sich zu der Liebenswürdigkeit, die Urkunde Alicen selbst ins Haus zu bringen. Er entwickelte viel Beredsamkeit, fand ihr Stübchen traulich und ermangelte nicht, in sein Geplauder Geschichten mit doppelsinnigen Pointen einzuflechten. Alice nahm es lustig hin, was er sagte. Seine tadellose Kleidung, sein goldner Kneifer nötigten ihr eine gewisse Bewunderung ab; so ließ sie Wiederholung seines ersten Besuches zu.

Er kam häufig und nahm sich immer größere Freiheiten heraus. Alice, ihrer früheren Unbesonnenheit eingedenk, hatte sich gelobt, auf keine Liebesabenteuer mehr einzugehen. Harte Erfahrung hatte sie belehrt. Sie hörte nur ganz oberflächlich hin, wenn der junge Mann schlüpfrige Anekdoten zum besten gab und entrüstete sich, wenn der Herr zufällig ihr am Knie zu nahe kam. Aber vermöge seiner Gewandtheit pirschte er sich doch an dieses schlichte Herz heran. So tastet der Einbrecher an der Tür, fahndet nach einer günstigen Stelle... Versprechungen, Argumente, Schmeicheleien hatten versagt bei ihr. Er verzichtete auf seine Verführerkniffe...

Alice hatte oft von ihrem Kinde gesprochen — das bestimmte ihn, mit gefühlvoller Stimme zu erklären: „Sie müßten meine Freundin werden! Alle Sonntage besuchen wir dann Ihren Kleinen, tummeln uns herum; ich gebe Ihnen den Arm; es wird ausschauen, als sei ich der Vater; das würde mir riesigen Spaß machen. Das Jungchen würde sich rasch mit mir befreunden, es hätte dann jemand, zu dem es „Papa" sagen könnte..."

Das Lied des Steinklopfers

Ich bin kein Minister,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Priester,
Ich bin kein Held;
Mir ist kein Orden,
Mir ist kein Titel
Verliehen worden
Und auch kein Geld.

Dich will ich kriegen,
Du harter Blocken,
Die Splitter fliegen,
Der Sand stäubt auf —
„Du armer Flegel",
Mein Vater brummte,
„Nimm meinen Schlegel!"
Und starb darauf.

Heut hab ich Armer
Noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer
Hat nichts gesandt;
Von goldnem Weine
Hab ich geträumet
Und klopfte Steine
Fürs Vaterland.

Karl Henckell.

So hatte er die Einbruchsstelle aufgespürt, das Gefahrenbereich auch der sichersten Tugend.

Auf diese Weise war aus Liebe zu ihrem Kinde Alice die Geliebte des Mannes geworden. Weh dem, der nicht zu versprechen versteht!... Jeden Sonntag aber fand der Schwindler einen Grund, sein Gelöbnis nicht einzulösen. Man sah ihn niemals mit ihr bei dem Kinde. Alice fühlte sich tief unglücklich, sie bildete sich ein, die Ursache seines Wortbruchs zu erkennen. „Mein Junge," sagte sie sich, „ist ihm nicht gut genug gekleidet; der feine Herr will sich nicht mit ihm zeigen!"

Da arbeitete sie wie närrisch drauflos. 20 von 24 Stunden! Trockener Husten begleitete wie eine ewig gesummte Melodie ihren Fleiß. In einem Monat, wo sie nicht heizte, ein paar karge Bissen aß, hatte sie es geschafft. Wie freute sie sich auf den Sonntagmorgen, wo sie das Zauberwort aussprechen würde, das ihren Freund bestimmen mußte, sich mit Baby sehen zu lassen... Zum hundertsten Male fragte sie ihn: „Gehen wir heute zu Loulou?" Sie wartete auf gar keine Entgegnung: so gewiß war sie seiner Zusage. Oh, die Frage bedeutete diesmal die höchste Genugtuung für sie: ihre Augen blitzten, wenn sie auch in ihrem dünnen Jäckchen fröstelte; nur eines fügte sie noch hinzu: „Der Kleine hat eine schöne blaue Jacke — eine blaue aus Pelz!"

Aber der Mann liebte Alice schon nicht mehr. Andre Beziehungen interessierten ihn jetzt. Zerstreut erwiderte er: „Ach einen blauen Pelz! Aber heute habe ich leider viel vor! Ich muß fort, aber demnächst..." Alice blieb ganz verstört zurück. Wie konnte dieser Mann, der es versprochen hatte, Baby zu besuchen, nicht beglückt sein, wenn der kleine Liebling eine blaue Pelzjacke besaß.....

Ein zweites Unglück gesellte sich hinzu. Die alte Tante erblindete. Sie mußte ihr Kind wieder zu sich nehmen und außerdem für die Verwandte sorgen. Die Falschheit des Geliebten und der neue Schlag trafen sie hart. Sie brach in Jammern aus:

„Was nützt es, wenn ich mir die Finger und die Augen kaputt mache? Es langt nicht. Man verhungert dabei!"

Wehleidiges Jammern bedeutete keine Steigerung der Einkünfte. Energie muß man zeigen, dann erhöht sich der Lohn: das ist mal so seine Art. Das Lamentieren ohne entschiedenen Willen zur Aenderung beschleunigt nur den Weg zu schlimmeren Nöten. Und da stellen sich gern schlechte Ratgeber ein, die unter dem Vorwand, ein Heilmittel für unsere Uebel zu wissen, uns mit einem sehr schlimmen Geschenk beglücken.

Und auf so etwas muß man sich — als Antwort auf Gejammer — gefaßt machen! Alice wurde ein Rat zuteil, der seinem Wert nach einer freundlichen Aufforderung, sich in ein Gemetzel zu stürzen, gleichkam.

Ihr Gangnachbar im 6. Stock, eine Art Philosoph mit weißem Vollbart, geschwärzten Brillengläsern, hielt ihr folgenden Vortrag:

„Meine Tochter! Die Menschen sind furchtbare Halunken! Zeige ihnen Tugend, Mut — sie werfen dir eine Brotrinde hin! Mach sie zu Zeugen deines Elends: verweise auf deine alte Verwandte, dein blasses Kind — sie spotten deiner. Zeige ihnen deine Nacktheit: du bekommst Gold! In diesem Falle suchen sie natürlich ihre Gemeinheit zu entschuldigen, indem sie dir alle Schimpfnamen anhängen; sie werden sich nicht entblöden, schöne Reden zu schwingen über den Lohn, der den ehrbaren Leuten allein zuteil wird. Diese Heuchlerworte sind glatt zu verachten! Mein liebes Kind, den Armen ist es unmöglich, anständig zu bleiben und ihre Angehörigen so zu ernähren; für die Frau ist die Anständigkeit ein unmöglicher Luxus: das freie Verfügen über den Körper Luxus! Das niederträchtige Opfer zwingt sich dir gewaltsam auf, meine Tochter!... Aber wenn deine alte Tante gestorben und dein Kind groß geworden ist, dann sprich zu Gott mit folgenden Worten: „Mein guter Gott und Vater! Wenn es dir recht ist, dann gebe ich dir jetzt meinen Leib zurück! Diese paar Pfund Fleisch, die du mir geliehen hast und mit denen ich das zum Unterhalt der Meinigen Notwendige aufbringen konnte..."

Und dann — um schneller und sauber — nach Schluß einer solchen Tätigkeit vor den Ewigen zu kommen, nimmst du den Weg zum Fluß!"

*

Man hat aus der Seine die Leiche einer Frau gezogen . .

(Autorisierte Uebersetzung von Johs. Kunde.)



Das Potsdamer Glockenspiel wird ausgebessert

Während der Ausbesserungsarbeiten an dem berühmten Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche ist unserem Photographen diese stimmungsvolle Aufnahme gelungen.

Die Tanztrommel

Tam—tam tam—tamtam...

Dumpf rollten die Schläge der Tanztrommel durch den nächtlichen Urwald. Der einförmige Rhythmus riß an den Nerven. Die Hitze war unerträglich. John Murray lag auf der Veranda seines Hauses, unfähig, sich zu rühren, und suchte Kühlung in vielen Gläsern Whisky.

Er war allein. Sein schwarzer Diener war fortgelaufen. Heute feierte der Stamm das große Tanzfest, da konnte er nicht fehlen. John Murray träumte vor sich hin. Er war jetzt zwei Jahre lang Leiter der Faktorei. Die Londoner Firma, die ihn hier ans Ufer des Victoria-Nyanza gesetzt hat, zahlt ihm viel. Wenn er nächstes Jahr auf Urlaub gehen wird, wird er fast schon ein reicher Mann sein... Urlaub! London! Wieder weiße Frauen sehen, mit ihnen sprechen...

Eine schwache Brise kam vom See herüber, brachte Kühlung. Plätschernd schlugen kleine Wellen an den breiten Schilfgürtel. Manchmal sprang ein Fisch hoch, schnaubte ein Flußpferd. Im Walde schrie ein Affe aus dem Schlaf. Und durch all dies klang der aufpeitschende Fünfvierteltakt der Trommel, begleitet von gedämpftem Gesang.

John stand auf und machte ein paar Schritte. Sofort brach ihm der Schweiß aus allen Poren. Aber er konnte es nicht länger ertragen, stillzuliegen. Die Einsamkeit bedrückte ihn. Er war nervös, zitterte. Mit geblähten Nasenflügeln sog er den Seewind ein. Er konnte sich seinen Zustand nicht erklären.

Vor ihm tauchte das Bild Lilians auf. Er sah ihr aschblondes Haar, ihre grauen unergründlichen Augen, ihre schmalen Fesseln. Für sie war er in diesen gottverlassenen Winkel gegangen, hatte sich drei Jahre lang selbst verbannt, und nach diesen drei Jahren würden es wieder drei Jahre sein — nur um Geld zu verdienen, viel Geld, um dieses kleine Luxustier heiraten, seine Ansprüche befriedigen zu können. War Lilian das wert? Manchmal wurde John unsicher... Nein, das war nun diese verdammte Hitze, die sein Hirn Blasen treiben ließ.

Aber neben Lilians Bild stand ein anderes. Kraushaarig, schwarz, der Körper schlank und geschmeidig wie eine Antilope. Die Tochter des Häuptlings. Sie hatte sich John in der letzten Zeit oft genähert, und sie gefiel ihm. Aber diese Annäherung war gefährlich. Ikarla, der beste Krieger des Stammes, warb um sie. Ikarla war jung, kühn und wild, und die britische Polizei war weit. Hier zählte der weiße Mann nicht viel, das wußte John. Und er wollte wegen der kleinen Niggerin nicht sein Leben aufs Spiel setzen.

Das leise Tappen nackter Sohlen unterbrach seinen Wachtraum. Er wandte sich um. Die kleine Häuptlingstochter stand vor ihm.

„Ikarla tanzt jetzt. Da bin ich fortgelaufen. Ich habe gefühlt, Herr, daß du mich riefst."

John lächelte und zog sie ins Haus. Zutraulich wie ein Kätzchen schmiegte sie sich an ihn. Seine Nervosität war verschwunden. Er streichelte sie, und sie erwiderte seine Liebkosungen wie eine erfahrene Frau. Er küßte ihren jungen Leib, der in der Hitze der Nacht seltsam kühl und erfrischend war. John wurde erregt.

Plötzlich gellte vor dem Hause ein wilder Schrei. Ein Fenster zersplitterte, ein Wurfspeer sauste ins Zimmer und blieb zentimeterweit über Johns Kopf in der Wand stecken...

Krachend fiel der Wecker auf den Fußboden. Das Glas lag in Scherben. Das Läutewerk schrillte scharf. John Murray erwachte in der ungeheizten Hofkammer einer Proletarierwohnung in Whitechapel und blickte verstört um sich. Verdammt, sieben Uhr! Er mußte ins Büro.

Unten im Hofe klopften laut keifend zwei Weiber Teppiche

Tam—tam tam—tamtam...

Der Sarg im Hause

Von Walter Leistikow.

Es war zur Zeit des Torfstichs. Die tagelange Arbeit im nassen Erdreich untergrub selbst die kräftigste Gesundheit. „Ein böser Odem“, sagten die Bauern, „wohnt im Moor. Er kommt von den Unglücklichen, die sich dahin verirrt haben und ohne ein ordnungsmäßiges Begräbnis in die Ewigkeit gegangen sind.“

Büdner Flockhardt, der ein hübsches Anwesen besaß, zu dem auch eine kleine Mischwaldparzelle gehörte, lag schwer krank am Moorfieber danieder, gerade als die Birken mit wehendem Junglaub den Frühling grüßten. Durch ein kleines Fenster der Krankenstube sah er in die lichte Welt hinaus. Er fühlte den Tod nicht weit von sich hocken; denn heftig schmerzte jeder Atemzug in seiner Brust, und seine Herzschläge folgten schnell aufeinander wie das kurze, abgerissene Getick einer alten, zeitkranken Wanduhr. „Was soll aus der Wirtschaft werden!“ jammerte er fiebernd. „Die Zeiten sind schlecht, die Kinder klein; Zinsen müssen erarbeitet werden, und dann mein Begräbnis, das wird auch viel Geld kosten!“ Flockhardt hatte stets in großer Einfachheit und fast geiziger, arbeitsamer Zurückgezogenheit gelebt. Die Angst um das Geld, das nach seinem Tode für Sarg, Küster, Pfarrer und das landesübliche Begräbnismahl ausgegeben werden sollte, trieb ihm den Schweiß aus allen Poren. Besonders der Sarg schuf ihm Unruhe. Denn in schlechtem Kiefernholz wollte er nicht begraben sein. Das war gegen Bauernehre. Von Eichenbrettern mußte die letzte Wiege gezimmert sein, wie es die erste gewesen, in der er gelegen hatte.

Im fieberhaften Grübeln über seine letzte Hülle fiel ihm sein Waldstück ein, das ihm aus der Not helfen könnte. Sein Waldstück und Nachbar Strehlke! Das Wäldchen, das noch kein Nutzholz hatte, sondern nur mittelstarkes Eichengestämm und Birken- und Buchenjungwuchs, wollte er gegen einen Sarg eintauschen, den Albert Strehlke seit Jahr und Tag auf seinem Boden stehen hatte. Auf einfache Weise war Strehlke zu dem Sarge gekommemn. Hinter seinem Garten und ihm gehörig hatten vor Jahren zwei Merkbäume gestanden, eine Franzosenpappel und eine Eiche. Die Pappel war vom Sturm gebrochen, die Krone der Eiche vom Blitz zerschmettert worden. Ihren Stamm fällte Strehlke und ließ ihn zu Brettern zerschneiden. Dann mußte Tischler Klemz maßnehmen und ihm einen Anzug für die Ewigkeit machen. Das war einer der seltsamen Einfälle von Albert Strehlke. Sein Vorbild war diesmal jener Kaiser, der altersmüde mit dem Blick auf das Jenseits sich in einen Sarg gelegt hatte, um die Feierlichkeiten seines Begräbnisses bewußt zu erleben. „Was der tat, kann ich auch! Bauern sind älter als Könige!“ Den Sarg stellte er auf seinen Kornboden. „Damit sich die Mäuse die Zähne daran ausbeißen“, sagte er, wenn das Gespräch auf den Sarg kam, mit dessen Vorhandensein übrigens der Dorfpfarrer gar nicht einverstanden war, der solches Gebaren Sünde nannte und meinte, ein Sarg im Hause sei eine Herausforderung des Todes.

An diesen Sarg dachte Flockhardt. Freilich, ob Strehlke ihm den überlassen würde? Vor langer Zeit hatten sie einmal im Scherz davon gesprochen. Strehlke hatte den Kopf geschüttelt und nichts davon wissen wollen. „So etwas verschenkt oder verkauft man nicht!“ Aber Flockhardt wollte ja nur tauschen. Sein Waldstück gegen den Sarg! Holz gegen Holz.

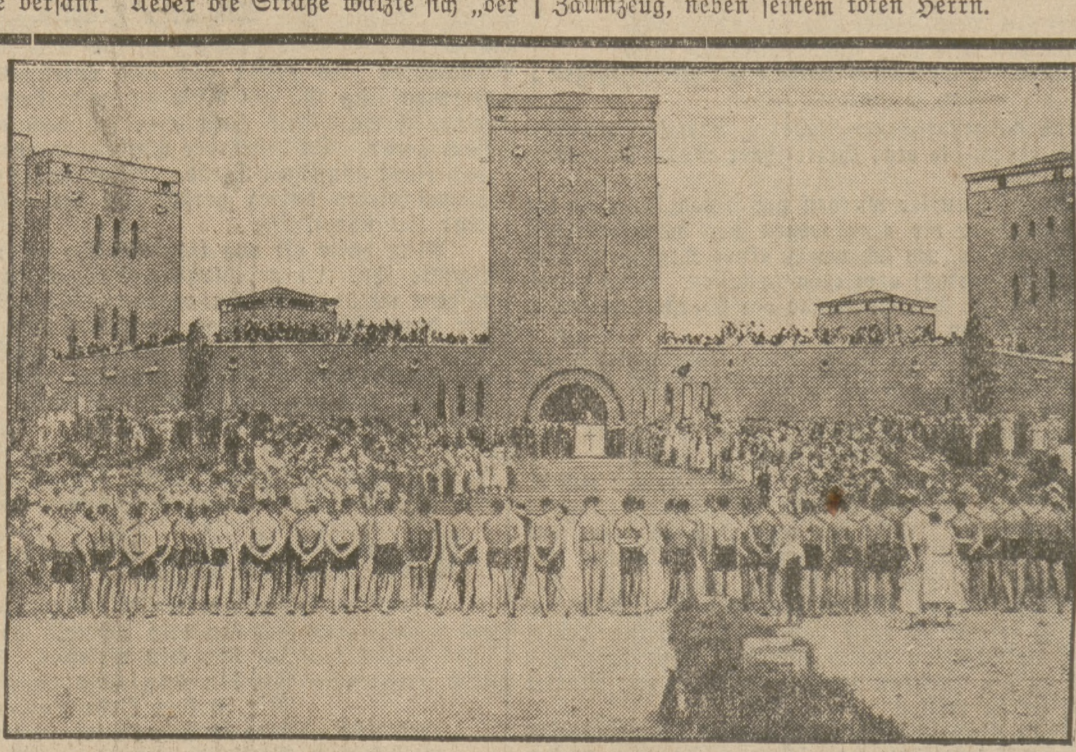
Ein heftiger Hustenanfall erschütterte den Kranken. Er rang nach Atem, krallte die Finger in das Deckbett und richtete sich mühsam auf, die Blicke nach der Küche gerichtet, in der er seine Frau vermutete. „Mutter“, stöhnte er. Er wollte wissen, wie sie über seinen Vorschlag dächte. Doch niemand antwortete. Die Bäuerin war nicht mehr in der Küche, sondern längst im Stalle mit der abendlichen Fütterung des Viehs beschäftigt. Der Kranke horchte angestrengt. Alles blieb still. Doch jetzt! Deutlich hörte er ein Pochen. Vom zweiten Fenster an der andern Wand des Zimmers hinter seinem Rücken kam es her. Heftig erschrak er und zitterte. Und in fieberwirrer Angst noch eindringlicher als das erstemal rief er: „Mutter!“ Dann sank er zurück. Es war ein Lindenzweig gewesen, der, vom Sonnenwinde bewegt, an das Fenster geklopft hatte.

Nicht lange danach trat die Bäuerin in das Zimmer. Mit ihr kam der Arzt, der beim letzten Besuch dringend ein sofortiges Telephonat erbeten hatte, wenn eine Verschlimmerung eintreten sollte. Er untersuchte den Kranken und gab Anweisungen über den Gebrauch der Medikamente.

Am gleichen Tage, an dem Flockhardt zwischen Tod und Leben schwebte, war Nachbar Strehlke auf den Jahrmarkt in die Kreisstadt gefahren. Erst in später Abendstunde machte er sich auf den Heimweg. Auf den Mooren zur Linken der Straße standen die aufgeschichteten Torfhaufen wie kleine Häuschen oder lagen noch wie schwarze Ziegel zum Aufbauen bereit. Ein dichter Nebel stieg aus dem feuchten Erdreich und kroch wie graues Schlangengezücht über die weite Fläche, deren Ferne in der schleichenden, formlosen Hülle versank. Ueber die Straße wälzte sich „der böse Odem“ und stürzte in den Wald zur Rechten. „Moornebel frißt alles“, sagten die Bauern. Sie waren es seit undenklichen Zeiten gewöhnt. Ihre Vorfahren und sie.

Albert Strehlke dämmerte in lässigem Schlummer seinem Heimatdorfe entgegen. Das Pferd wußte den Weg und trottete ihn gemächlich entlang. Mit einem Male spitzte es die Ohren! Ein Brummen wurde hörbar, ein schweres Rattern! Und plötzlich klirrte aus dem Nebel heraus etwas in knirschendem Aufschrei, als ob viel Eisen zusammenstürzte. Jäh erschreckt mit schnaubendem Aufwiehern sprang das Pferd zur Seite, und, sich hoch aufbäumend, drängte es den Wagen rückwärts in den an dieser Stelle tief abfallenden Straßengraben. — — —

Lenker und Mitfahrer des schwerbeladenen Lastautos, das einen Achsenbruch erlitten hatte, eilten herbei und fanden das Pferd, verstrickt in Geschirr und zerbrochener Wagengabelung, zitternd vor Angst, Schaumflocken am Zaumzeug, neben seinem toten Herrn.



Die Einweihung des Tannenberg-Stadions

Blick auf die Einweihungsfeier vor dem Eingang zu dem National-Denkmal. — An der Stätte, an der vor nun 18 Jahren die Tannenberg-Schlacht stattfand, wurde jetzt zu Füßen des Nationaldenkmals ein Tannenberg-Stadion feierlich eingeweiht.

Heidenacht

„Da ist Licht,“ sagte plötzlich einer von uns. Wir hatten uns in der Heide verirrt. Wie wir nachher feststellten, waren wir den ganzen Abend buchstäblich im Kreise herumgelaufen.

Der Sturm trieb die grauen Wolken nach Westen. — Kilometerweit hinter uns entlud sich das Gewitter von neuem. Stöhnend bog sich der Ginster. Es gab nichts als Ginster — stöhnenden, trostlosen Ginster.

Plötzlich war es Nacht. Es gab keinen Uebergang zwischen Tag und Nacht; es war mit einem Male eine pechschwarze, regenverhangene Nacht da. Wir gerieten vom Wege ab, unsere Lodenmäntel tropften vor Nässe. Ueber uns spürten wir die jagenden Wolken.

Schweigend und mit müden, schweren Schritten marschierten wir alle vier über den zähen, aufgeweichten Boden. Dem Licht entgegen. „Eine nette Bescherung“, sagte der Jüngste, den der verunglückte Ausflug nervös und ängstlich gemacht hatte. Langsam kam das Licht näher. Zuletzt wurde es eine armselige Heidekate. Wir klopften am Tor. Wütendes Hundegebell war die Antwort. Wir warteten ungeduldig. Quer über den Himmel fuhren noch immer die Blitze. Der Ginster rauschte und stöhnte.

Endlich kamen von drinnen schlürfende Schritte. Der Riegel wurde zurückgeworfen, das Tor knarrte. Im Schein einer kleinen Laterne sahen wir den Kopf eines bärtigen Mannes. Eigentlich mußte er es uns schon ansehen, was wir suchten: Nichts weiter als ein Dach zum Schlafen. — Wir waren entsetzlich müde, hungrig und naß bis auf die Haut. Wir baten um eine Unterkunft, erzählten ihm, daß wir uns verlaufen hätten.

Der Alte hob als Antwort die Laterne und leuchtete über unsere Köpfe. Ohne ein Wort zu sagen, machte er eine Bewegung. Wir folgten ihm. —

Rechts vom Hause lag ein niedriger Schuppen. Wir erkannten, daß es eine Werkstatt war. Aus den Fenstern kam Licht. Im Hause selber war alles dunkel. Der Alte ging voraus und öffnete die Tür. Und nun kam das Merkwürdige dieser Nacht, die wir nie vergessen werden.

Denn aus der Finsternis in das Licht tretend, bemerkten wir eine kleine Schreinerwerkstatt mit nackten, weißen Wänden, an denen Gerät und Werkzeug hingen. In der Mitte des Raumes stand auf einer Hobelbank ein glatter blanker Sarg aus rohem Holz. Und als wir uns, wie unter einem Zwang, oder vielleicht auch nur aus Neugier, umwandten, fanden wir in der Ecke, gleich neben der Tür, den Leichnam einer alten Frau. Wir erschraken unwillkürlich, es war ein allzu unerwarteter Anblick.

Der kleine, abgezehrte Greisenkörper, den ein schwarzes Kleid umschloß, war beinahe achtlos auf ein Laken mitten ins Stroh gebettet. Die Hände waren über der Brust gefaltet. Das Kinn hatte man mit einem Tuch festbinden müssen. — Wir sahen den alten Schreiner fragend an. Der zuckte die Achseln: „Ich hab keinen anderen Platz für euch“, sagte er mit der Kargheit des niedersächsischen Bauern, der mit seinen Worten umgeht, als wären es Goldstücke.

Er stand schon über seine Arbeit gebeugt und schraubte Beschläge in das nackte Holz des Sarges, noch ehe wir zögernd die Rucksäcke abwarfen. — —

Später schien er sich zu besinnen und brachte Stroh, viel Stroh. Wir sahen an die Uhr, es war bald Mitternacht. Die Blitze zuckten immer noch am Himmel entlang, aber der Donner schien sich zu entfernen. Wir zogen unsere Eßvorräte aus dem Tornister und legten sie neben uns, aber keiner aß. Alle Augenblicke schielten wir verlegen nach der Toten, die mit einer unsagbar trostlosen Gebärde die Hände über der Brust gekreuzt hielt.

Endlich nach Mitternacht hatte der Alte seine Arbeit beendet. Wir halfen ihm den Sarg auf die Erde stellen. Dann packten er und ich das Laken und betteten die Tote in den Sarg. Sie war sehr schwer, und ich dachte, es muß die Schwere eines Lebens, eines Schicksals sein, die in diesem Gewicht eingeschlossen liegt.

Der Schreiner setzte sich seufzend auf einen Schemel, und ohne Einleitung, halb für sich redend, erzählte er die Geschichte der Toten. Die Geschichte einer Armenhäuslerin. Die Geschichte eines jener kleinen, von Not und Mühsal getränkten Schicksale, wie sie von den Menschen der armseligen Heidedörfer von Jugend an ertragen werden.

Dann schlürfte er ohne Gruß hinaus. Wir fanden keinen Schlaf. Wir rissen die Fenster auf, daß die Nachtluft kühl hereinströmte. Wir wagten das Licht nicht zu löschen, und als es endlich dennoch einer tat, war es, als fülle sich der Raum allmählich mit einem Schweigen, mit einem eisigen Schweigen. Nach Stunden kurzen und unruhigen Schlummers erhoben wir uns, kaum daß der erste trübe Schein der Dämmerung durchs Fenster kam. Als wir gingen, strahlte die Sonne. Gewitter und Nacht waren wie ein dunkler Spuk zerronnen.

Das Erlebnis der Nacht aber lag noch lange auf unseren Gesichtern. Wir marschierten den ganzen Vormittag hindurch, und als wir am Mittag auf einem niedrigen Hügel rasteten, rief Magnus plötzlich: „Hört doch mal?“ Wir lauschten — dünn und verloren trug der Wind die armselige Stimme einer Glocke an unser Ohr. „Das Begräbnis“, sagte Lohar, und wir sahen dorthin, wo am Horizont sich ein paar kleine Häuser mühsam zu einem Dorf vereinigten. —

Herz in der Rumpelkammer

Von Eva Degen.

Es war alles so gekommen, wie es kommen mußte: der Tango, die kleinen bunten Liköre, seine Zärtlichkeit, die Mitleid hieß, die Tränen, der flüchtige Kuß, der Händedruck, es war alles so gekommen, wie es kommen mußte... Und das, was da kommen mußte, das Unerbittliche, hieß: Abschied. Das war der Sonntagabend. Es war ein Sonntagabend wie alle anderen Sonntagabende. Ein Abend mit einer kleinen Beklemmung vor dem nächsten Morgen, da man hinter dem Ladentisch stehen würde, ein Abend mit der kaum mehr bewußten Angst, die da hieß: „Werde ich morgen mit verweinten Augen aufstehen?“ Ja, dessen wurde sie sich jetzt bewußt, jetzt, in der kalten, möblierten Stube, vor einigen belegten Broten sitzend, vor einer Tasse kalten Tees, angesichts der sinnebetrübenden Tapete, dessen wurde sie sich jetzt bewußt, daß diese Angst Gewohnheit und Abgestumpftheit war. Und bei diesem Gedanken erschrak sie heftig.

Wie hatte er gesagt? „Liebes, Kleines,“ so war es. „Liebes, Kleines, du weißt doch, was wir mal vereinbart haben? Kannst du dich besinnen, daß wir vereinbart haben, daß du nicht weinen wirst, wenn...“ Dies „Wenn“ war immer das gleiche, und diese Tränen, waren sie nicht auch immer die gleichen, die sie weinte, wenn der jeweilige „Er“ Abschied von ihr nahm...?

Jetzt saß sie in dieser Stube, die sie morgens verließ und abends betrat, sie saß auf dem Bett und weinte die obligaten Tränen. Es mag eigenartig klingen, aber es muß doch gesagt werden: es waren gewissermaßen Pflichttränen, die sie glaubte, dem schuldig zu sein, den sie mit ihrer seltsam stummen, hingebenden Liebe bedacht hatte. Hatte!

Man mußte sich trösten. Man durfte sich vor einem Manne nichts vergeben.

Einmal — aber es war schon lange her: Ewigkeiten — hatte sie einem Manne geschrieben: „Du, jetzt stelle ich mein Herz in die Rumpelkammer. Mag es holen, wer da will. Du...“ Sie hatte diesen Satz genau behalten. Es kam ihr vor, als hätte ein Dichter ihn geschrieben haben können. Und der, dem er galt, war der Erste gewesen...

Sie trat ans Fenster und blickte hinunter auf den schwarzen Schacht, der Hof genannt wurde. Hinter einigen Fenstern brannte Licht. In ihr war alles dunkel. Für sie war alle Freude, alle Lust, alle Süßigkeit der Liebe nur Episode, denn auch sie, ihr schmaler, knabenhafter Körper, ihre stammelnden Liebesworte, ihre ganze weibliche Schmiegsamkeit waren den Männern nichts anderes...

Irgendwo sang ein Grammophon. Eine Nachtschichtsirene heulte auf.

Plötzlich fühlte sie, daß sie noch im Mantel war, noch den Hut auf dem Kopfe hatte. Eine Angst packte sie und würgte an ihrer Kehle, eine Angst vor dieser Stube, dieser Tapete, dem krachenden, rachenden Schnarchen der Eheleute im Nebenzimmer, eine Angst vor der Nacht vor dem Morgen.

Sie öffnete die Tür und ging hinaus. Bald stand sie wieder auf der Straße. Sie ging mit blicklosen Augen an den schimmernden Auslagen der Schaufenster entlang.

Ein Atem streifte sie. Worte klangen an ihren Ohren vorbei. Worte der Bereitschaft, der Begleitschaft. Sie achtete ihrer nicht. Aber der Atem wurde intensiver. Und die Worte wurden dringlicher. Da drehte sie sich halb um. Ein älterer Herr, sehr soigniert und gut genährt und gepflegt. Eine Tanzkonditorei. Ein Stehschoppen in einer Bierhalle. Auto. Ein Hotelzimmer. Schummrige Beleuchtung. Und der Alte mit hängenden Armen und sturem unlustigem, lüsternem Blick...

.... Als sie erwachte, graute der Morgen. Sie wußte nicht gleich, wo sie sich befand. Als sie sich besann, sprang sie auf. Das Bett nebenan war zerwühlt und leer. Auf dem Kissen lag ein Geldschein. Sie starrte ihn mit ungläubigem Entsetzen an.

Dann schrie sie auf: „Das ist... das ist ja die Straße!“

Der Dieb

Von Alfred Prugel.

Das Kaufhaus Lindemann stand nicht nur am belebtesten Platz der Stadt, es übertraf auch alle andern Geschäftshäuser an Höhe, Breite und Reichtum der Architektur. Es war eine Sehenswürdigkeit und wurde den Fremden gezeigt. In der ganzen Provinz gab es kein schöneres. Die hübschesten Mädchen der Stadt standen hinter seinen Verkaufstischen. Junge, wohlgewachsene Männer erkundigten sich in wohlgesetzten Worten nach den Wünschen der Damen. Im Erfrischungsraume spielte ein beliebtes Künstlerensemble. Fahrstühle bewegten sich lautlos von einem Stock zum andern. Eine bis ins kleinste durchdachte Organisation regelte die Tätigkeit seiner 300 Angestellten, Verkäuferinnen, Chauffeure, Arbeiter und Portiers. Mit einem Wort: es war ein herrliches Kaufhaus. Am Abend strahlte der Name „Lindemann" in riesigen blauen Buchstaben in die Nacht hinaus, als sollte er den Gestirnen Konkurrenz machen und sie von der Unzulänglichkeit ihrer Erscheinungen überzeugen.

Hugo Stutz, der Direktor dieses vortrefflichen Hauses, hatte indessen, wie alle Vorgesetzten, eine Schwäche. Hin und wieder gefiel es ihm, mit der Miene eines Kunden durch das Haus zu wandeln und nach dem Rechten zu sehen, die Verkaufstüchtigkeit seiner Angestellten zu kontrollieren und etwa vorkommende Verstöße an Ort und Stelle aufs strengste zu ahnden. Hielt er doch im stillen jeden seiner 300 Angestellten für einen hartnäckigen Faulenzer, bar jeden guten Willens und behaftet mit allen Unvollkommenheiten der menschlichen Rasse. Entdeckte er bei einem solchen Gange nichts Unvorschriftsmäßiges, keine säumige Verkäuferin, keinen unzufriedenen Kunden, so legte sich seine Stirn in schmerzliche Falten, und ein geschlagener Mann, der einen Tag verloren hat, einen kostbaren, unwiederbringlichen Tag, zog sich in die Festung seines Privatbüros zurück. Zwar ahnte er nicht, daß die Angestellten des Hauses Lindemann, um dieser Gewohnheit ihres Chefs zu begegnen, eine Art Warnungsdienst organisierten, der zur Folge hatte, daß Stutz alles in bester Ordnung fand, die Verkäuferinnen auf ihrem Posten, die Packerinnen an den Tischen, den Portier mit freundlicher Stimme Auskünfte erteilend und ihn respektvoll begrüßend.

Eines Tages, als er wieder einmal, ein anderer Harun al Raschid, durch die Lager wanderte, unauffällig Umschau haltend, fiel sein Blick beim Betreten des Erfrischungsraumes, der in grellen gelben und grünen Farben gestrichen und von einem Kunstgewerbler der Stadt mit modernen Ornamenten bemalt war, auf eine Ecke, auf eine kleine Nische zwischen Wand und Büfett. Er unterdrückte noch eben einen Ausruf der Entrüstung und trat gebietenden Schrittes auf einen jungen Verkäufer zu, der, an die Glaswand des Büfetts gelehnt, seelenruhig ein Törtchen verzehrte. Ein Nußtörtchen, wie Stutz bemerkte, das er laut Kontrakt mit einem Reingewinn von 15 Prozent an die Kunden des Erfrischungsraumes zu verkaufen hatte. Auf dieses pflichtvergessene Exemplar eines Verkäufers, offenbar von kleptomanischen Neigungen beherrscht, beschloß er, Stutz, die Schale seines Zornes zu leeren.

Der junge Mann indessen sah einen kurzbeinigen, rundlichen Herrn auf sich zu treten. Schnell steckte er den Rest des Törtchens in den Mund, um kauend auf beiden Backen dem Notausgange zuzustreben. Hieraus schloß Stutz, der Schuldige wollte sich durch eine schnelle Flucht der gerechten Bestrafung entziehen, und eilte ihm nach, bereit, ein Exempel zu statuieren. Ein Exempel, von dem noch Generationen von Angestellten reden sollten, das Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen als Warnung mit auf den Lebensweg geben würden, ein Exempel, geeignet, Pflichtvergessene für immer abzuschrecken.

Auf der Treppe stellte Stutz den Flüchtling und herrschte ihn an mit einer Stimme, die vor Aufregung heiser klang. Der junge Mann blieb stehen. Er hatte ein rundes, volles, gesundes Gesicht, pfiffige Augen, einen großen, roten Mund; nebenbei war er einen Kopf größer als Herr Stutz. Er blieb stehen, sah den Herrn, der ihn mit dem Eifer eines Polizisten verfolgte, erschrocken und verwundert an, nahm die Hand aus der Tasche und wartete auf die Dinge, die da kommen würden. Herr Stutz, leicht gerötet und transpirierend, zog einen Block hervor, blickte auf, entdeckte auf dem dunklen Jackett des Uebeltäters Krümel, die Ueberreste des gestohlenen Törtchens, und sagte mit strenger Stimme: „Ihre Nummer? Sie sind entlassen! Wie hoch ist Ihr Gehalt?"

„Hundertfünfzig Mark", erwiderte der junge Mann erstaunt und ein wenig unsicher.

„Hundertfünfzig Mark also", fuhr Stutz fort, „und für diese horrende Summe können Sie nichts Besseres tun, als Törtchen essen? Ein unglaublicher Fall! Man sollte ihn den Zeitungen übergeben!"

„Aber ich habe doch nur...", stotterte der Jüngling eingeschüchtert.

„Schweigen Sie", rief Herr Stutz entrüstet. „Schweigen Sie! Ich, Ihr Chef, habe alles beobachtet. Hier", und er riß ein Blatt vom Block, „gehen Sie sofort zur Kasse; lassen Sie sich Ihr Gehalt auszahlen; betreten Sie dieses Haus nie wieder! Betrachten Sie sich als entlassen! Weitere Schritte werde ich mir vorbehalten. In meinem Hause dulde ich keine Unregelmäßigkeiten. Dieses Haus, wie Sie es sehen — merken Sie sich das, junger Mann; lassen Sie es sich als Lehre für die Zukunft dienen! — dieses Haus verdankt seine Größe der Pflichterfüllung seiner Mitarbeiter. Und deshalb müssen unzuverlässige Elemente entfernt werden, ausgekehrt mit einem eisernen Besen! Haben Sie mich verstanden?"

„Aber, Herr Lindemann", stammelt, sichtlich ergriffen, der junge Mann, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft vor Nachdenken.

Ah, dachte Stutz, offenbar will er sich reinwaschen. Er wird mir irgendeine dumme Geschichte erzählen, wahrscheinlich ein Neuling, der glaubt, sich vor mir entschuldigen zu können. Vor mir, Hugo Stutz! Wie lächerlich sind doch heutzutage diese jungen Leute! — „Gehen Sie! Entfernen Sie sich aus diesem Hause, das Ihrer Dienste nicht mehr bedarf!" rief Stutz mit erhobener Stimme, daß eine die Treppe hinaufkommende Dame stehen blieb, in der Hoffnung, einen Skandal zu erleben. Aber sie sah nur einen jungen Mann zögernd und verwirrten Gesichtes ein weißes Blatt Papier betrachten, von Stufe zu Stufe schreiten, und betrat mit einem Seufzer der Enttäuschungen den Erfrischungsraum, während Stutz sich schnell umdrehte, seinen Weg fortzusetzen, kindlich beglückt durch das Bewußtsein, einen Schädling aus dem Hause Lindemann entfernt zu haben.

Der junge Mann erhielt unterdessen an der Kasse das Geld ausgezahlt. Es waren Zehn- und Zwanzigmarkscheine; auch etwas Silber wurde ihm auf das Zahlbrett gelegt. Er stopfte alles schnell in die Tasche und verließ das Kaufhaus Lindemann durch das Hauptportal. Er schritt an dem Portier vorbei, auf das helle, blanke Schild einer Konditorei zu. Dort bestellte er Kaffee und drei Törtchen mit Sahne. Dann trocknete er sich die Stirn. Das geschieht diesem verrückten Chef ganz recht, dachte er triumphierend. Er war nämlich gar kein Verkäufer, hatte auch nie die Absicht, einer zu werden. Er hieß Bertold Kern und befand sich auf der Durchreise in dieser Stadt, die ihm nicht einmal gefiel, und nur aus purer Langeweile hatte er das Warenhaus betreten, wo ihn im Erfrischungsraume das Gelüst nach einem Törtchen überkam, das er, ganz gegen seine Gewohnheit, im Stehen verzehrte.

Alfred Prugel.

Es brannte einmal...

Von Bernard Gervaise.

Der Nachmittag war bereits weit vorgeschritten, als Lucian Cazenot, der Kassierer des Hauses Gaindon, in das Geschäft zurückkehrte und zweiunddreißigtausend Franken, die Regulierung der Rechnung Huguenet, mitbrachte. „Soeben ist der Chef fortgegangen!" meldete ihm Fräulein Andree, die Stenotypistin.

„Ach!" stieß Cazenot ärgerlich heraus. Es gab nämlich in dem Hause statt eines festen Geldschrankes nur eine Art Schreibtisch mit einem veralterten Schloß, das „jeder sogar mit dem Schlüssel einer Sardinenbüchse zu öffnen imstande ist", wie der Kassierer zu sagen pflegte. Auch hatte er die Gewohnheit, Herrn Gaindon größere Summen zu übergeben, wenn die verspätete Stunde es nicht mehr zuließ, das Geld noch zur Bank zu bringen, damit der Chef es in seine Privatwohnung mitnahm.

Die Abwesenheit Herrn Gaindons setzte ihn in Verlegenheit. Sollte er die zweiunddreißigtausend Franken, die er soeben kassiert hatte, der Obhut des alten Schreibtisches anvertrauen oder sie lieber bei sich zu Hause aufbewahren und am nächsten Morgen zurückbringen?

Obgleich der Gedanke, sich mit einer überflüssigen Verantwortung zu belasten, ihm kaum angenehm war, entschied er sich schließlich für das letztere. „So ist es auf jeden Fall am sichersten!" murmelte er. „In diesen während der Nacht gänzlich verlassenen Räumen hätten die Einbrecher wirklich ein leichtes Spiel." — Nachdem er im Restaurant die Abendmahlzeit eingenommen hatte, begab er sich in seine Wohnung. Dort mußte er etwas Ungewöhnliches feststellen: als Kassierer hatte er häufig mit ziemlich großen Summen umzugehen, ohne deswegen je in Unruhe versetzt worden zu sein. Jetzt aber fühlte er sich von diesen zweiunddreißigtausend Franken, die er bei sich in Verwahrung hatte, wie besessen.

„Wäre ich doch der Besitzer dieses Geldes!..." fuhr es ihm durch den Kopf. Seine Phantasie malte ihm aus, was alles er sich für die zweiunddreißigtausend Franken leisten könnte: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monatelang ein gutes Leben, heitere Tage... Er schlief mit dem Gedanken ein, wie glücklich Herr Gaindon sich eigentlich schätzen müßte, einen so ehrlichen Angestellten in seinem Dienst zu haben, der das ihm anvertraute Gut getreulichst ablieferte, anstatt es für sein eigenes Vergnügen zu verwenden.

Am nächsten Morgen nahm er auf dem Wege zum Geschäft, wie stets die Untergrundbahn, bedauerte aber gleich darauf, sich mit dem Geld, das er bei sich trug, in ein solches Gedränge begeben zu haben. „Zu dumm," sagte er sich, „man kann hier nur zu leicht ausgeraubt werden. Ich hätte ein Taxi nehmen sollen, der Chef würde mir die Verauslagung gern ersetzen." Bald befand er sich wieder im Freien, ohne das Opfer eines Diebstahls geworden zu sein. Das wohlbekannte Stadtviertel machte heute einen seltsamen Eindruck. Eine sonderbare Erregtheit herrschte in den Straßen, und an verschiedenen Stellen besprachen Gruppen von Klatschbasen mit lebhaften Gesten ein geheimnisvolles Ereignis. Cazenot horchte aufmerksam hin. „Es brennt jetzt noch," erklärte eine Hausfrau, die vor einem Obstladen Posto gefaßt hatte, einigen anderen Frauen. „Ja, es scheint, daß das Feuer gegen Mitternacht ausgebrochen ist. Noch kennt man die Ursache nicht," sagte eine von ihnen. „Die Hauptsache ist, daß keine Menschenleben in Gefahr waren!" erwähnte mit Bedacht eine dritte. —

„Es handelt sich also um eine Feuersbrunst!" Seit kurzem bemerkte der Kassierer schon den charakteristischen Rauchgeruch, der um so intensiver wurde, je näher er vorwärts schritt. „Der Brand muß gar nicht weit von unserem Geschäft sein!" dachte er. Tatsächlich wurde er am Ende der Rue Saint-Jerome, wo das Haus Gaindons stand, von einer Menschenansammlung aufgehalten, welche die Polizisten vergebens zu zerstreuen sich bestrebten. „Was ist denn hier los?" fragte er einen der Neugierigen. „Wie, Sie wissen nicht? antwortete dieser. „Es brennt in Nummer 18... Seit der Nacht schon... Nichts als Schutt ist übriggeblieben! Die Feuerwehr überschwemmt nur noch die Trümmer!"

„Nummer 18, das ist ja unser Haus!" Der Kassierer gebrauchte die Ellenbogen, teilte die Menge und näherte sich der Unglücksstätte. Der Mann hatte die Wahrheit gesagt. Auf dem Grundstück, auf dem sich noch am Abend vorher die Geschäftsräume Herrn Gaindons befanden, erhoben sich nur kahle Mauern. Der Dachstuhl und die eingestürzten Decken ließen durch scheibenlose Fenster den Himmel hindurchblicken. An den hohen Leitern hängend, richteten die Feuerwehrleute den Wasserstrahl aus ihren Schläuchen gegen einige noch glimmende Balken. — „Demnach habe ich gut getan, das Geld der Rechnung Huguenet mit mir zu nehmen!" dachte Cazenot. Aber zu gleicher Zeit stieg ein anderer Gedanke in seinem Hirn auf. Nichts hinderte ihn jetzt, diese Summe für sich zu behalten — — —

Er brauchte nur zu sagen, daß er sie im Schreibtisch, im Innern des verbrannten Sekretärs aufbewahrt hatte. Wer konnte Argwohn gegen ihn hegen?... Zum zweiten Male flüsterte ihm ein verführerischer Dämon heimlich all die verlockenden Dinge ins Ohr, die man sich mit zweiunddreißigtausend Franken verschaffen kann: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monalelang ein gutes Leben, heitere Tage... In diesem Augenblick bemerkte er mitten in einer Gruppe von Gaffern den Verwalter des Unglückshauses, der eben dabei war, den Umstehenden auseinanderzusetzen, wie er bedauerlicherweise in der Nacht den Rauch zu spät wahrgenommen und Alarm geschlagen hatte, und die Feuerwehr nur noch den Brand auf seinen Herd beschränken und die benachbarten Gebäude schützen konnte... „Haben Sie schon Herrn Gaindon gesehen?" fragte ihn der Kassierer. — „Ja, mein Herr," antwortete der Hausverwalter. „Sie können sich vorstellen, daß ich ihn sofort benachrichtigte. Der Mann ist länger als zwei Stunden hier gewesen und hat machtlos zuschauen müssen, wie seine Waren in Flammen aufloderten. Das macht ihm großen Kummer, trotzdem er selbstverständlich versichert ist... Eben ging er nach Hause; wenn Sie ihn sprechen wollen..."

Der Entschluß Cazenots war gefaßt: Er würde die zweihundert Scheine der Rechnung für sich behalten, diese Scheine, die seine glückliche Initiative vor dem Feuer gerettet hatte und die aus diesem Grunde sicherlich eher ihm als irgendeinem anderen zugehörten...

Einige Minuten darauf kam er bei Herrn Gaindon an, der nicht weit entfernt seine Privatwohnung hatte.

„Guten Tag, mein lieber Cazenot," rief ihm dieser entgegen. „Ich bin sehr froh, Sie zu sehen; denn ich befinde mich in einer tödlichen Unruhe, eine Unruhe, aus der Sie mich, so hoffe ich, sehr schnell befreien werden — — — Wo ist das Geld von der Firma Huguenet?"

Wie gut hatte der Kassierer seine Sache vorbereitet! Er wußte genau, was er mit betrübter Miene zu erwidern beabsichtigte: „Das Geld der Firma Huguenet? — Ach, Herr Gaindon, die Bank war gestern bereits geschlossen, als ich kassieren konnte. So habe ich es wie gewöhnlich in dem Schreibtisch aufbewahrt... Glauben Sie mir, daß ich unendlich bedauere... Wenn ich hätte ahnen können..."

Er öffnete den Mund, um diese ungeschickte Lüge hervorzubringen und sagte statt dessen ohne Zögern: „Das Geld der Firma Huguenet? Hier, Herr Gaindon! Ich hatte es gestern abend zu mir genommen. Eine famose Idee, wie?"

So ungefähr sprach Lucien Cazenot, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, und heute noch kann er sich den Grund hierfür nicht erklären. Nur, nicht wahr, verliert man nicht zwei—und—dreißigtausend Franken, zweiunddreißigtausend Franken, mit denen man sich verschiedene kleine Freuden hatte verschaffen wollen, ohne daß man den Versuch macht, wenigstens einige Brocken zu retten? Deshalb fügte er alsbald in einem ganz anderen Ton hinzu: „Apropos! Herr Gaidon, ich habe mir heute früh ein Taxi genommen, um ins Geschäft zu fahren, weil ich fürchtete, in der Untergrundbahn bestohlen zu werden — — — Sie schulden mir dafür zehn Franken — — —"

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.



Vier Lebensalter

Holzschnitt von Peter Gitzinger



Zum 175. Geburtstag von Goethes Freund

Großherzog Karl August (vorn) bei der Ausfahrt zur Jagd. Im Hintergrund Goethe zu Pferde. — Vor 175 Jahren, am 3. September 1757, wurde Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar geboren, der in seiner Residenzstadt eine große Zahl der deutschen Dichter um 1800 vereinte. Unvergessen wird seine Berufung Goethes und Schillers nach Weimar sein, denen er dort in großzügiger Weise die Entfaltung ihrer reichen Gaben ermöglichte. Auch für die Verwaltung und die Wirtschaft seines Landes hat Karl August vieles geleistet. Beim Wiener Kongreß vermochte er eine beträchtliche Abrundung seiner Gebiete und die Anerkennung als Großherzog durchzusetzen.

Die drei Brüder

Parabel für unsere Tage von Kurt Schmeltzer.

Ein Vater hatte drei Söhne. Er wohnte mit ihnen in einem schönen stattlichen Hause, besaß Felder und Herden, und sein Wohlstand schien so gut begründet, daß viele ihn darum beneideten. Von den drei Söhnen war der älteste schon fast erwachsen und ein tüchtiger und stattlicher Bursche zu der Zeit, von der wir erzählen wollen, der zweite halbwüchsig und kaum aus den Flegeljahren heraus, aber der dritte lief noch in den Kinderhöschen. Die beiden ältesten Söhne waren aber dem Vater Dorne in den Augen: er mochte sie nicht leiden, und was sie taten, hatte er zu bemängeln; aber den jüngsten liebte er, der konnte anstellen, was er wollte, alles war ihm recht.

Eines Tages bekam der Vater Streit mit seinen Nachbarn, es kam zu einem großen Prozeß, den er verlor, ehrenrührige Dinge geschahen, kurz, es kam so weit, daß der Vater bei Nacht und Nebel sein Hab und Gut im Stich ließ und floh. Man kann nicht sagen, daß er ein guter Vater war, denn nun mußten seine Söhne versuchen, mit den erzürnten Nachbarn fertig zu werden. Da aber der älteste bei ihnen im guten Ansehen stand, konnte er sich mit ihnen einigen, versprach auch, alle Schulden, die der Vater gemacht hatte, abzuzahlen, und machte sich rüstig ans Werk, die während des Prozesses verlotterte Wirtschaft wieder ertragfähig zu machen. Dem zweiten Sohn war das alles nicht recht.

„Laß uns lieber alles verkaufen," sagte er immer wieder, „das Geld teilen und etwas Neues beginnen!"

Aber der Aelteste wollte sich nicht darauf einlassen, so ging eines Tages der zweite in die Welt, sein Glück dort zu versuchen. — Die Jahre gingen hin, der Aelteste war vorwärts gekommen mit seiner Wirtschaft, hatte einen guten Teil der Schulden tilgen können und hoffte in absehbarer Zeit ganz damit fertig zu werden. An den Bruder, der in die Welt gegangen war, dachte er oft. Der war ein Seemann geworden, ließ selten etwas von sich hören, und was er schrieb, machte den Bruder nicht froh. Die fremden Länder und die fremden Sitten lassen ihn einen ganz anderen Menschen werden, dachte er oft. Viel schöner wäre es doch, er könnte bei mir sein, wir arbeiteten zusammen — wieviel rascher kämen wir vorwärts. Ich hätte ihn nicht sollen ziehen lassen! Aber das war ja nun nicht zu ändern.

Mit dem jüngsten Bruder, dem Liebling, der noch ein Hosenmatz war, als der Vater davonlief, hatte er auch seine liebe Not. Der ließ sich, als er größer wurde, immer weniger leiten und lenken, trieb sich in schlechter Gesellschaft herum, und, als er dann größer geworden war, brachte er auch seine Freunde mit nach Hause. Er fühlte sich schrecklich geehrt, daß diese Burschen mit in sein Haus kamen, denn es waren vornehmer Leute Kinder, aber Tunichtgute und Taugenichtse, und sie machten sich breit darin und kommandierten und krakeelten, und der Kleine gehorchte ihnen aufs Wort. — Der Aelteste schüttelte oft den Kopf zu diesem Treiben. Im Anfang hatte er darüber gelacht und sich gedacht: Kinder sind Kinder. — —

Aber aus Kindern werden Leute, und Dinge, über die man bei Kindern lacht, werden peinlich, wenn sie Erwachsene nicht lassen wollen. Der Aelteste redete also dem Kleinen gut zu: er solle sich doch von dieser Gesellschaft frei machen.

Da hätte man den Kleinen hören sollen: Man könne sich nur freuen, daß solch feine Leute bei ihnen verkehren wollten; zu ihm, dem Aeltesten, würden sie sich freilich hüten zu kommen, er sei ja ein Bauer und ein Trottel, und er könne ruhig gehen, so weit der Himmel blau sei, wenn es ihm nicht passe, was er, der Kleine, tue. Seinem Vater wäre es sicherlich recht gewesen. Der zweite sei ja auch gegangen, und ihm, dem Kleinen gehöre das Haus in erster Linie, ihm hätte es der Vater sicherlich vermacht, wenn er dazu gekommen wäre, ein Testament zu machen. Aber, du, Aeltester, hast ihn daran gehindert!

So schimpfte und skandalierte der Kleine, und es war beinahe komisch anzusehen, wie er sich blähte dabei. Dem Aeltesten waren diese ärgerlichen Auseinandersetzungen peinlich; er richtete sich oben eine Dachstube ein und hauste dort, während der Jüngste in den schönen Stuben unten sein wildes Treiben mit seinen Spießgesellen hatte.

Ein solches Leben kostet natürlich Geld in Menge, und die Taugenichtse und Tunichtgute, die der jüngste Bruder ins Haus gebracht hatte, glaubt ihr wohl, die hätten ihr eigenes Geld durchgebracht? Dann hätten sie ja nicht zu dem Kleinen zu kommen brauchen. Der Kleine mußte für die Ehre bezahlen, die sie ihm antaten. Und da der auch nichts verdiente, nahm er einfach von den Vorräten, die der älteste Bruder angeschafft hatte.

Daß der Aelteste sich das alles gefallen ließ? Er ärgerte sich zwar immer wieder darüber, aber dann dachte er wohl: Kinder sind Kinder! Er sah in dem Lümmel immer wieder den kleinen Bruder und — er hatte ihn lieb. So ließ er's geschehen. Jugend hat keine Tugend, tröstete er sich selber, er wird schon noch zu Verstande kommen, mit der Zeit werden die Dummheiten von selber vergehen. Aber darin irrte er — es wurde je länger je schlimmer.

Da kam eines Tages der zweite Bruder, der ein Seemann geworden war, nach Hause zurück. Wettergebräunt und stämmig war er geworden, hatte immer noch sein altes trotziges Jungengesicht und gab seinen Brüdern die Hand zum Willkomm.

„Da bin ich wieder," sagte er einfach. „In der Welt ist's ja schön, aber zu Hause läßt sich's wohl auch leben, wenn man sich's danach einrichtet. Ich hatte auch Sehnsucht nach euch und dem alten Haus."

Der Aelteste schüttelte ihm freudig die Hand und war glücklich, seinen Bruder wieder bei sich zu haben.

„Bist du wenigstens Offizier geworden?" fragte da der Jüngste.

„Wieso?" sagte der Seemann erstaunt. „Ist dir ein einfacher Seemann nicht gut genug?"

Da rümpfte der Kleine die Nase und ließ ihn stehen.

„Was ist denn mit dem Kleinen los?" fragte der zweite den Aeltesten.

Nun erzählte ihm der, wie er sich aufführe mit seinen Freunden, und vor denen liebedienere und katzbuckele, daß es eine Schande sei.

„Was?" sagte der Seemann. „I, ist denn der Kleine des Teufels?"

Während sie noch sprachen, ging die Tür auf, der Kleine erschien wieder, und hinter ihm drängten sich seine Freunde ins Zimmer.

„Wir müssen heute abrechnen miteinander", fing er an. „Jetzt kommst du", sagte er zum Zweiten, „auch noch hier ins Haus, das eigentlich mir gehört. Geld bringst du sicherlich nicht mit, das kann man dir schon ansehen. Ich begreife überhaupt nicht, wie du dich in diesem schäbigen Seemannsanzug hier blicken lassen kannst. Das beste ist wohl, du verschwindest gleich wieder und nimmst deinen Bruder mit. Jedenfalls habe ich nicht Lust, mit euch zusammen zu wohnen. Meine Freunde und ich werden jetzt hier wirtschaften. Ihr werdet schon irgendwo einen Platz in der Welt finden, und wenn nicht, soll's mir auch egal sein."

„Bravo! Kleiner, bravo!" riefen seine Freunde hinter ihm. „Gut gesprochen!"

Die beiden älteren Brüder schnappten eine Weile Luft, als sie die Rede des Kleinen angehört hatten.

„Hol up!" sagte dann der Seemann. „Pack mal mit an, Bruder!" und ehe sich's die Eindringlinge versahen, lagen sie kopfüber draußen auf dem Mist und rieben sich die Augen.

Der Aelteste lachte vergnügt und auch der Seemann schmunzelte.

„So wird's gemacht!" meinte er.

Den Kleinen hatten sie zwar nicht mit hinausgeworfen, aber er war empört seinen hinausgeworfenen Freunden nachgelaufen.

„Laß ihn nur", meinte der Seemann, „der wird schon wiederkommen. Du hast ihn ja ans Brot gewöhnt."

Und der Kleine kam wieder; seine Freunde wollten von ihm nichts mehr wissen, als das Schmarotzen zu Ende war.

„Siehst du, da hast du deine feinen Freunde!" sagte der Aelteste zu ihm. „Nun bleib' mal hier und halte zu deinen Brüdern, dann wird's uns allen dreien gut gehen!"

Und wirklich sah auch allmählich der Kleine ein, wie sehr er sich geirrt hatte, und dann lebten sie glücklich und einträchtig zusammen in dem alten Haus.

Die Seemannsbraut

„Das ist meine Braut, Herr Vorsitzender", sagt der Angeklagte. „Sie wohnt alleine und ich wohne allein. Und von wesen... nee, Herr Vorsitzender... Wenn ick mir schuldig gemacht hätte, dann sagte ich es, und denn würde ich ja milder bestraft werden... Aber wenn ich et nicht jemacht habe, denn hab'ck es nich jemacht."

„Ich will Sie mal so fragen: Haben Sie der Mitangeklagten Zuhälterdienste geleistet?"

„Ick?... Nee, Herr Vorsitzender, ne... Sie is meine Braut, is Se..."

Frieda und Alfred legt die Anklage gemeinschaftlichen Diebstahl von 95 Mark zur Last. Begangen an einem Seemann. Sie, eine freundliche Bajadere, lernte im schönen Monat Juli den Seemann an einer Straßenecke kennen. Frieda behauptet, sie wäre für den Preis von 10 Mark bereit gewesen, dem Seemann die Freuden echter Liebe zu bescheren. Er hingegen gab später an, der vereinbarte Liebespreis wäre nur 7 Mark gewesen. Wie dem auch sei, sie gingen gemeinsam in Friedas Kemenate und der Seemann legte sich ins Bett und streckte wohlig seine müden Glieder aus, Friedchen nestelte noch ein wenig am Haar herum, trällerte ein Liebesliedchen... Plötzlich ging die Tür auf und Alfred stand im Zimmer.

„Deuwel auch!" rief der Seemann vor Schreck.

„Du willst der Dame det Jeld nich jehm, alte Junge?" fragte Alfred ruhig. Der Seemann schüttelte den Kopf, sprang aus dem Bett und zog sich schnell an. Dabei trat Friedchen von hinten an den Verängstigten heran und umarmte ihn. „Bleib' doch hier, Bubi", flüsterte sie heiß und kam aus Versehen mit den Fingern an die Brieftasche.

Auf der Straße bemerkte er, daß die Brieftasche fort war. Sie enthielt 95 Mark. Er lief zur Polizei...

Ja und jetzt stehen Frieda und Alfred vor dem Schöffengericht. Peinlich ist für beide, daß sie schon häufig wegen Diebstahls vorbestraft sind, darunter in strafverschärfenden Rückfall. Und erst kürzlich stand eine ganz ähnlich geartete Tat gegen sie zur Anklage. Das ist wirklich peinlich, darf aber für diese Tat nicht als belastendes Indiz herangezogen werden. Es ist nur ein gewisses Charakteristikum für das Brautpaar, ein gewisses Merkmal ohne jeden ersichtlichen Wert.

Als Belastungszeugen treten nur Kriminalbeamte auf, die aber nichts Tatsächliches bekunden können. Sie haben den bestohlenen Seemann vernommen, haben ein Protokoll gefertigt. Weiter nichts. Der Seemann hat damals sehr glaubwürdige Aussagen gemacht, hat den Vorfall so geschildert, wie er für jeden Kenner der Verhältnisse vermutlich gewesen ist. Aber das nützt ja alles nichts. Der Seemann ist längst wieder weit weg und seine Aussage kann nicht beeidigt werden.

So haben Friedchen und Alfred Oberwasser. Er tritt keß und bestimmt auf. Er hat es gar nicht nötig, den Zuhälter zu machen, er nicht...

Der Staatsanwalt würdigt die Beweisaufnahme (die eigentlich keine ist) und beantragt gegen Frieda neun Monate Gefängnis und gegen Alfred — ein Jahr Zuchthaus.

Ei verflucht! Friedchen bricht in Tränen aus und Alfred spuckt Feuer und Galle:

„Uns bestrafen? Wo man uns nischt beweisen kann? Meine Herren Richter... na, ich meine... da wär' doch die Pest drin, wär' doch... Wo man uns nischt beweisen kann und wir doch unschuldig sind!"

Das Urteil spricht Friedchen frei Alfred bekommt drei Monate Gefängnis wegen Zuhälterei, denn er gibt zu, den Seeman genötigt zu haben... Ob die Angaben des Seemanns auf Wahrheit beruhen oder nicht, darüber fehle jeder Nachweis, sagte der Richter, und...

Aber Alfred, dem die Urteilsbegründung zu lange dauert, unterbricht:

„Ich nehme die Strafe an, gleich sofort..."

Was sind für ihn schon drei Monate Gefängnis. Tja, wenn es ein Jahr Z gewesen wäre, aber so... Es ist ja für die Braut.

Friedchen breitet die Arme aus: „Frei!" jubelt sie. Die Tränen sind mit einem Schlag versiegt. Abends darf sie wieder promenieren. Ende gut, alles gut. Bartolus.

Kinder-Geschichten

Der Onkel ist eben ins Haus gekommen und Karl noch ganz allein mit ihm. Eine ganze Weile starrt ihn der Kleine aufmerksam an, dann bittet er erwartungsvoll: „Onkel, mach doch mal die Augen zu!"

„Warum denn?"

„Vati hat heute gesagt, wenn du einmal die Augen zumachst, kriegen wir eine Menge Geld!"

*

„Hör mal zu", sagte der Herr zu dem kleinen Jungen, „hier sind zehn Groschen, du kannst mal aufpassen, ob mein Wagen gestohlen wird!"

„Jawohl", sagte der kleine Junge. Und der Herr ging in das Haus.

Nach zehn Minuten kam der kleine Junge hinterher, zog seine Mütze und sagte: „Ihr Wagen ist soeben gestohlen worden!"



Idyll in Venedig

Scherenschnitt von M. Tecklenburg.

11 neue Beamte erhalten soll, so erscheint uns diese Zahl doch etwas sehr hoch. Für die 11 Beamten sind aber im Myslowitzer Finanzamt bereits zwei große Zimmer bereitgestellt worden, so daß also an der Richtigkeit der Angaben nicht zu zweifeln ist.

Die Bevölkerung Oberschlesiens wird die neuen Beamten wohl kaum mit großem Enthusiasmus begrüßen. Sie hat mit den bisherigen schon genug zu tun, und daß diese selten in irgendeiner Wohnung mit Freude empfangen werden, weiß heute wohl jeder aus eigener Erfahrung. Anderseits werden auch die neuen Vollziehungsherren einen äußerst schweren Stand haben. Was wurde schon alles aus der Bevölkerung herausgepreßt, und immer noch sollen neue Leistungen abgegeben werden. Daß dies nur noch mit der größten Anstrengung erreicht werden kann, beweist außer den leeren Geschäftsbüchern, die nur vereinzelte Beträge aufzeichnen können, die Tatsache, daß die Einnahmen des Finanzamtes immer mehr zurückgehen. Vorderhand wollen wir aber erst auf die neuen Verordnungen der Regierung und die Erfolge der neuen Beamten warten. —ek.

Aus der Straßenbahn gestürzt. Auf der Strecke Schoppinitz-Myslowitz ereignete sich ein schwerer Unfall. Die 42jährige Martha Parysch aus Birkenthal stürzte von der Plattform der Straßenbahn herab und erlitt hierbei schwere Verletzungen. —ek.

Zehn-Zloty-Stück mit Fünf-Zloty-Stück verwechselt. Am gestrigen Myslowitzer Wochenmarkt ereignete sich ein Zwischenfall, durch den eine arme Landfrau geschädigt wurde. Eine Käuferin hatte ihr, nach dem Einkauf von verschiedenen Waren, ein Fünf-Zloty-Stück gegeben. Die Frau täuschte sich in dem Gelde, dadurch wurde sie um 5 Zloty geschädigt. Wenn dies auch nur ein kleiner Betrag ist, so können doch größere Schäden entstehen, wenn solche Verwechslungen öfters vorkommen. Man muß insbesondere die Landbevölkerung warnen, und sie über das neue Geld aufklären. —ek.

Taschendiebe am Wochenmarkt. Die Taschendiebe am Myslowitzer Wochenmarkt nehmen immer mehr zu. Verschiedene dunkle Elemente aus Sosnowitz und der weiteren Umgegend kommen hierher und geben gleichsam Gastrollen. Sie führen besonders Taschendiebstähle mit einer solchen Geschicklichkeit aus, daß es der Polizei meistens unmöglich ist, die Täter zu fassen. Am meisten zu leiden haben selbstverständlich die Leute vom Lande, die hier Ein- oder Verkaufen kommen. Erst gestern wurde wieder einer Landfrau die Geldtasche gestohlen. Die arme Frau verließ weinend den Markt. Die Taschendiebe müßten besonders bestraft werden, da heute auch der kleinste Betrag für jeden außerordentlich wertvoll ist. —ek.

Pleß und Umgebung

Die Golassowitzer wollen Licht.

Der Gemeindevorsteher Dolerzyk, ist alles andere, als ein solcher. Anstatt sich für die Gemeindegeschäfte zu kümmern, treibt er am liebsten Politik. Als Politiker wurde er nicht gewählt, aber man kann dagegen nichts machen. Wie in der Gemeinde gewirtschaftet wird, zeigt folgender Fall, betreffs der elektrischen Lichtversorgung im Orte. Lange Jahre wird deswegen mit einer Teschener Elektro-Zentrale verhandelt, aber zu einem greifbaren Ergebnis ist es bedauerlicher Weise nicht gekomme. Daran ist nur Dolerzyk schuld. Gewissermaßen als Probe und damit es den anderen Golassowitzern, die ohne elektrisches Licht sind, leid tut, hat Dolerzyk der Kirche elektrisches Licht zugeführt. Die vielen Bauern und Arbeiter warten darauf bis heute. Die Bevölkerung hat nun die Sache satt bekommen und sich zusammen getan und beschlossen, sich um den elektrischen Lichtanschluß an die Gemeinde Pawlowitz zu wenden. Und alles nur deswegen, weil sich der Pan Dolerzyk nicht bemüßigt fühlt, die Lichtangelegenheit zu erledigen.

Rybnik und Umgebung

Der „geheimnisvolle" Bandenführer.

Der Kaufmann Franz Staniczek aus der Ortschaft Pstrongnei fand auf dem Treppenflur einen Drohbrief, sowie ein hölzernes Dolchmesser vor. Der Schreiber des Briefes ersucht den Kaufmann unter Todesdrohungen, einen Betrag von 200 Zloty in einem Wäldchen innerhalb 24 Stunden niederzulegen. Der Kaufmann wird darauf hingewiesen, daß seine ständige Bewachung erfolge und er im Falle einer Anzeige bei der Polizei damit zu rechnen habe, daß man ihn umbringen und sein Geschäft in Flammen aufgehen lassen werde. Staniczek erstattete furchtlos der Polizei Anzeige. Nach dem Erpresser, der sich das Haupt der geheimnisvollen Bande „Wilk" nennt, wird eifrig gefahndet. z.

Roter Sport

Ein vielversprechender Nachmittag auf dem 06-Platz in Zalenze.

Freie Turner Kattowitz — Freier Sportverein Siemianowitz.

Die Laurahütter Handballer weilen am Sonntag als Gäste der Kattowitzer Turner auf dem 06-Platz in Zalenze, um daselbst gegen die Mannschaften des Gastgebers zwei Handballspiele auszutragen.

Die Laurahütter Reserve ist in den Spielen um die Ortsmeisterschaft von Siemianowitz in der B-Klasse an erster Stelle, während die Kattowitzer über eine ausgesprochen starke Mannschaft verfügen. Aus diesem Grunde kann ein vorheriger Typ auf den Sieger nicht gegeben werden.

Bei den ersten Mannschaften erwarten wir den gastgebenden auf Grund seiner letzten Resultate als Sieger. Laurahütte jedoch wird die Waffen nur nach erbittertem Kampf strecken.

Beginn der Spiele: 2 Uhr nachmittags die Reserven, und um 3 Uhr die 1. Mannschaften.

Fußball.

Freier Sportverein Siemianowitz — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Nach längerer Spielpause treten die Laurahütter Fußballer an diesem Sonntag wieder in Aktion. Als Gegner haben sie sich die als sehr spielstark zu bezeichnenden Zalenzer Sportgenossen verpflichtet. Auf das Abschneiden der Freien Sportler kann man gespannt sein.

Das Spiel steigt anschließend an die beiden Handballspiele auf dem gleichen Platz. Kein Interessent und Sympathiker der Arbeitersportbewegung dürfte sich die Spiele entgehen lassen.

Betrifft Spielforderungen.

Der **R. K. S. Jednosc Zalenze** bittet uns mitzuteilen, daß Spielforderungen von nun ab an die Adresse des Genossen Anton Wybraniec, Katowice-Zalenze, ulica Lisa 1a zu richten sind. Dieselben sollen nach Möglichkeit, bis spätestens Donnerstag einer jeden Woche, im Besitz desselben sein.

R.K.S. Naprzod Emanuelssegen — R.K.S. Kolejarz Tarnowitz.

Auf dem Spielplatz in Emanuelssegen stehen sich am morgigen Sonntag die Mannschaft des gastgebenden Vereines mit den Tarnowitzer Eisenbahnern gegenüber. Der Sieger erhält ein Diplom. Spielbeginn pünktlich ½4 Uhr. Als Unparteiischer fungiert Genosse Pilorz-Emanuelssegen.

R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Zalenzerhalde.

Die Bittkower empfangen die Sportgenossen aus Zalenzerhalde. Die Spiele sind wie folgt festgesetzt: 3 Uhr: Reservemannschaften, 5 Uhr: 1. Mannschaften. Austragungsort ist der Sportplatz in Bittkow.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Michalkowitz.

Die genannten Vereine bestreiten morgen das letzte Veraußer Kraft setzen zu lassen. Falls dann die übrigen Mächte sich auch bandsspiel aus der zweiten Serie im Kattowitzer Unterbezirk. Michalkowitz hielt bis vor kurzem den zweiten Platz in der Tabelle und wurde erst jetzt von den stark aufkommenden Kattowitzern auf den dritten Platz verdrängt. Daraus geht hervor, daß zwei Rivalen heiß um die Punkte kämpfen werden und besonders die Michalkowitzer werden den Gastgebern das Leben sauer machen. Das Spiel ist für 5 Uhr nachmittags, auf dem Pogonplatz in Kattowitz angesetzt.

Achtung, Bezirksvorstand!

Am heutigen Sonnabend findet in den Räumen des Sekretariates eine Sitzung des engeren Bezirksvorstandes statt, zu welcher hiermit alle Vorstandsmitglieder eingeladen werden. Beginn pünktlich um 6 Uhr.

Freie Turner Kattowitz.

Wie uns vom Vorstand des genannten Vereines mitgeteilt wird, beginnt ab kommenden Montag wieder das Kinderturnen. Die Eltern, Parteigenossen und Gewerkschaftler, werden ersucht, ihre Kinder jeden Montag und Donnerstag, abends 6 Uhr, in die Turnhalle der Teichschule zu schicken.

Przegendza. (Bedauerlicher Unglücksfall.) Der 22jährige Heger Josef Kuska fuhr mit seinem Fahrrad die Eisenbahnstrecke entlang. Plötzlich kam das Rad ins Kippen. Der junge Mann prallte auf den Boden auf. Das Gewehr fiel dem Verunglückten aus der Hand. In dem gleichen Moment ging ein Schuß los und verletzte den K. in der rechten Seite. In schwer verletztem Zustand wurde der Verunglückte nach dem nächsten Spital geschafft, wo er sich in ärztlicher Behandlung befindet. z.

Tarnowitz und Umgebung

Die „Gazeta Tarnogorska" über die Arbeitslosen.

Die Redaktionsleitung der „Tarnogorska" scheint außer Swierklaniec, die Welt und den oberschlesischen Industriefriedhof nicht zu kennen, denn sonst würde sie über die Erwerbslosen von Swierklaniec und Umgebung nicht so blöde Artikel schreiben. So schreibt sie in einem Artikel vom 20. August, daß die Arbeitslosen von Swierklaniec und Umgebung bis jetzt noch nichts von einer Not u. der Arbeitslosigkeit gespürt. Es soll ihnen, nach der „Gazeta Tarnogorska", recht gut zu gehen. In Swierklaniec sind z. B. über 500 Erwerbslose. Der größte Teil von ihnen haben gar nichts, höchstens ein bißchen Erde im Blumentopf. Ein kleiner Teil von den Erwerbslosen besitzt ½—1 Morgen Acker, also wo bleibt der Acker? So hat die Gemeinde Swierklaniec für die Arbeitslosen kein Mehl, sie hungern und essen Rüben vom Felde. Anstatt am Mittwoch Brotmarken zu erhalten, verteilte der Gemeindegewaltige an die um Brot wartenden hungernden Menschen, anstatt Brot oder Mehl, Ohrfeigen (!!!). Das weiß das Blättchen nicht.

Ein zweiter Fall, den sich der „Herr" Wienzek an einer Frau erlaubte, stellt sich folgendermaßen dar: Ein gewisser Zielinski, wurde zum Militär eingezogen. Bei der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung kam Frau Zielinski zu Herrn Wienzek und verlangte die ihr zu recht zustehende Arbeitslosenunterstützung. Der Gemeindevorsteher, Pan Wienzek, schrie sie an und verweigerte ihr jegliche Unterstützung. Die Frau weinte und setzte Herrn Wienzek das Kind vor die Füße. Wenn sich jetzt jemand gedacht hatte, er werde sich der Frau erbarmen, der war im Irrtum. Als die Leute auseinander gingen, setzte Wienzek das Kind auf die frische Luft. Also so behandelt man hier in Polen Militärangehörige und da soll man Lust haben, Soldat zu sein. Hoffentlich wird die maßgebende Stelle hier sofort eingreifen, den Wienzek zur Ordnung rufen und der Frau und dem Kinde die Unterstützung geben. Die Behörde müßte von sich selbst Ordnung machen und es soll nicht erst die Presse auf solche Zustände aufmerksam machen. Ebenso muß dem Gemeindevorsteher das Umgehen mit Menschen beigebracht werden, denn es geht nicht an, daß er die Arbeitslosen behandelt, als wenn das keine Menschen wären. Wenn er das nicht kann, so muß man zu den Arbeitslosen einen anderen Beamten hinausschicken, der sie nicht mit „Herausschmeißen" bedrohen wird, denn die Arbeitslosen sind bereits so weit, daß sie einmal den Herrn Wienzek zum Bewußtsein bringen, daß sie Menschen sind. So sieht das Elend der Arbeitslosen hier aus und die „Gazeta Tarnogorska" schwindelt von dem „herrlichen Leben" des Erwerbslosen. Das Blatt muß sich sagen lassen: „Lügen haben kurze Beine".

Frauenleiche auf dem Schienenstrang. Auf der Gleisstrecke zwischen Tarnowitz und Naklo, zwischen den Kilometersteinen 173 und 174, wurde die Leiche einer etwa 35jährigen Frauensperson aufgefunden. Die Frau trug einen Sweater von violetter Farbe, ein blaues Kleid, blaue, karierte Schürze, sowie weiße Schuhe mit Gummisohlen. Wie die Feststellungen ergaben, wurde die Frau von dem Schnellzug Nr. 603 überfahren. Es sind Ermittelungen im Gange, um festzustellen, ob es sich um einen Selbstmord oder Unglücksfall handelt. z.

Einbrecher in die Flucht gejagt. In die Wohnung des Schuldirektors Felix Pietracha in Tarnowitz wurde, mittels Nachschlüssel, ein Einbruch verübt. Die Diebe entwendeten jedoch nur eine silberne Zigarettendose mit der Aufschrift „Kochanem Karolowi prezesowi Klubu Trojkonta". Weitere Gegenstände konnten die Diebe nicht mehr entwenden, da sie von dem Wohnungsinhaber verscheucht wurden. — In die Anstalt des St. Johannesstiftes in Tarnowitz drangen ebenfalls Diebe ein, welche aus einem Raum eine kleine Schußwaffe entwendeten. Auch in diesem Falle wurden die Einbrecher verscheucht. Sie entflohen durch ein Fenster und feuerten einen Schuß ab, der jedoch keinen Schaden anrichtete. z.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

31)

Maurice Bernard, Abgeordneter des Departements Gironde, Linksrepublikaner, einer der Macher des „Stahlsyndikats", konnte Wainstein in keiner Weise in Verlegenheit bringen: das war sein Mann! Die Franzosen mochte Wainstein schon eher leiden, — wegen des Fehlens von „Ideen", wegen ihrer Fähigkeit, mit Genuß zu essen, wegen ihrer Gewandtheit, ihrer Witze, ihrer Mädchen, wegen der ganzen Beweglichkeit oder, wenn man so will, Windigkeit dieses Volkes, die es Wainstein gestattet, bei dem Gedanken an Bernard gutmütig zu schnaufen: „Ein Volksgenosse aus Witebsk! Aber ein mittelmäßiges Exemplar, — er ist nicht besonders geraten... So sind sie aber auch alle, sie können zwar ein bißchen hintasten, aber dann ist auch Schluß; sind zwar Napoleone, aber Lumpengesindel..." Er sagt das ohne Tadel, ja sogar mit Trauer, als äußerte er von einem Verwandten: Der hat sich ja vor den Leuten blamiert!... Die Franzosen fängt er mit Genauigkeit, wie man den Hecht mit lebendem Köder fängt. Besagter Bernard fürchtet nichts so sehr als Unbestimmtheit; sagt man zu ihm: „Vielleicht verdienen wir eine Million, vielleicht aber auch anderthalb", so rührt er sich nicht vom Fleck — „vielleicht?..." Wainstein rechnet zwar nicht gern, er zeigt ihm sogar die Zähne: „Ich bin doch kein Abc-Schütze!", aber dafür ist ja Kern da, Kern addiert irgendwelche halb phantastischen Zahlen — und die „Kalkulation" ist fertig. Bernard beißt sofort an. Da aber Wainstein nie Pech hat, ist Bernard überzeugt, alle überlistet zu haben.

So ist es auch jetzt: Wainstein schimpft nicht einfach auf Olson, sondern er legt Bernard Zahlen vor. Sie haben sich an den Zündhölzern die Finger verbrannt? Passen Sie auf, auch Eisen ist manchmal glühend! Die Hauptsache bei der Zusammenkunft mit von Ulrich ist Moskau. Die Deutschen werden natürlich Erpressungsversuche machen, aber unter dem Druck Wainsteins klein beigeben. Eine Kompensation in Gestalt eines solchen Marktes würde jeden verführen. Moskau..., Was ist Moskau?... Bernard erfährt, wieviel Erdöl, Holz, Mangan man aus Rußland exportieren, wieviel Manufakturwaren und Maschinen man dorthin importieren kann. Für Bernard persönlich (er hat vor kurzem Papiere einer Autobusfabrik gekauft): das Eisenbahnnetz ist kläglich, folglich glänzende Zukunftsaussichten; planen doch selbst diese Banditen Verkehrslinien zwischen den Städten. Für die Wähler Bernards, Skeptiker und Weinbauern: vor dem Krieg importierte Rußland soundsoviel Bordeauxwein (wohlgemerkt, nicht Burgunder, sondern Bordeaux, — das ist nun mal Geschmackssache). Kurzum, es liegt alles klar auf der Hand. Auf den Geschmack gekommen, fragt Bernard:

„Und Macdonald?..."

Es zeigt sich, daß Wainstein auch hierfür die Augen offen gehabt hat. Die Liberalen haben versprochen, „etwas vernünftiger zu werden". Man könne ja zum Beispiel erst einmal die Popen bedauern. Die Engländer seien ein empfindsames Volk. Irgendwelche Christenverfolgungen... Das übrige tun Bestellungen.

„Und dieser Von, spricht er wenigstens französisch?"

Man wird es nicht glauben, aber Wainstein ist gerührt! Wainstein liebt die Dummheit, wie der Ackersmann die Scholle. Väterlich beruhigt er Bernard: von Ulrich sei zwar ein Barbar, aber im übrigen ein netter Kerl.

Nach Erledigung der Geschäfte geht Wainstein nach Hause. Er ist müde! Er wird von einer gewissen Adresse keinen Gebrauch machen. Nein, er wird eine Patience legen und dann schlafen, lange schlafen, mit Genuß schlafen, schmatzend und schnarchend. Jetzt braucht er nicht mehr zu eilen. Morgen werden Bernard und von Ulrich sich treffen. Wainstein mischt sich in die Politik nicht ein. Nötigenfalls ist Kern auf der Hut. Olson kann machen, was er will: er hat von vornherein verspielt. Er hat die Geschichte mit Rußland eingefädelt. Aber womit führen die Menschen Krieg? Mit Zündhölzern? Nein, hochverehrter Hering, gerade hier haben Sie daneben gehauen: Krieg führt man mit Kanonen. Sie haben nur die Geschäfte des Rothaarigen besorgt! Und jetzt — gute Nacht!...

Elftes Kapitel.

Die liebliche Waldwiese.

Die Verhandlungen dauerten über zwei Wochen. Für Bernard waren das schwere Wochen. Wie, wenn der Deutsche ihn überlistete?... Er verachtete von Ulrich. Aber mehr noch fürchtete er ihn. Er umgab sich mit Juristen, Sachverständigen, Dolmetschern. Nachts schlief er nicht, sondern vertiefte sich in die auswendig gelernten Paragraphen des Abkommens. Die Liste der deutschen Unternehmen war in seinem Bewußtsein unzertrennlich mit der Artillerie, die einst vor Nancy donnerte, und mit dem geraden, wie gehobelten Nacken von Ulrichs verknüpft. Manchmal meinte er, den Deutschen hinters Licht geführt zu haben, er verbarg dann kaum ein Lächeln kindlichen Entzückens über seinen Scharfblick; sah er aber eine Weile danach in von Ulrichs graue, ausdruckslose Augen, so wurde er von neuem ängstlich. Allen Gefühlen mischte sich Ekel bei: die Gesellschaft dieses, wie Wainstein sich ausdrückte, „netten Kerls" fiel ihm nicht leicht. Bernard konnte weder sein lautes Atmen, noch sein hölzernes Lächeln, weder seinen Akzent, noch den bewußten, geradezu sehenswerten Nacken vertragen. Das Gefühl der eigenen Ueberlegenheit erzeugte statt Stolz Müdigkeit; besonders, wenn er mit den deutschen Delegierten speisen mußte. Warum haben sie eine solche Kraft in sich? Warum gibt es neben den Franzosen, neben den Engländern (die Engländer verehrte Bernard) noch eine absolut minderwertige Nation, die, gestern noch vollständig geschlagen, heute wieder so stark ist, daß man verhandeln, lächeln, auf das gegenseitige Wohl anstoßen, ja einander fast ans Herz drücken muß?... Für den guten Patrioten, der Bernard immer gewesen war, für den unverbesserlichen Provinzler, der heilig an die Ueberlegenheit der Gironde glaubte, sowie an die Magie des die Kultur von der Barbarei trennenden Rheins, war die Situation ungemein demütigend. Aber Bernard hielt seine Gefühle im Zaum.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Endlich!

Am 1. September tritt das neue Strafgesetz in Wirksamkeit.

Endlich!

Endlich wird es vom 1. September 1932 an nicht erlaubt sein, das polnische Volk — ein Volk der Idioten zu heißen. Wer nach dem 1. September das polnische Volk **„ein Volk der Idioten“** nennen wird, wird auf Grund des Artikels 152 des neuen Strafgesetzes zu **drei Jahren Kerker** verurteilt.

Endlich!

Endlich wird man vom 1. September an nicht mit dem „Brechen der Knochen“ drohen dürfen. Wer nach dem 1. September mit dem Knochenbrechen droht, wird auf Grund des Art. 250 des neuen Strafgesetzes zu **zwei Jahren Kerker** verurteilt.

Endlich wird der Staatsgerichtshof ruhig verhandeln können. Wer nach dem 1. September drohen wird, daß er zur **Zusammenkunft des Staatsgerichtshofes nicht zuläßt,** wird im Sinne des Art. 126 des neuen Strafgesetzes zehn Jahre Kriminal sitzen.

Neue silberne Zehnzlotystücke. Es sind jetzt die neuen silbernen Zehnzlotystücke in Umlauf gesetzt worden, deren Größe genau dieselbe ist, wie die der Fünfzlotystücke. Die Zehnzlotystücke haben auf der einen Seite einen mit Aehren umkränzten symbolischen Frauenkopf, auf der anderen Seite den Adler mit der Aufschrift: „Republik Polen“ unter dem Adler die Jahreszahl 1932 mit der Aufschrift „10 Zloty 10“. Die neuen Zehnzlotystücke sind ein Dokument des finanzpolitischen und gewerblichen, sanatorischen „Genies“. Aus Fünfzlotystücken macht man 10 Zlotystücke. Aehnlich soll es mit den Zweizlotystücken geschehen. Wie man sieht wird bei einer solchen Reform der Geldmünzen kein schlechtes Geschäft gemacht. Der Geldumlauf soll nicht bloß um 75 Millionen vergrößert werden, aber es wird daran das doppelte dadurch verdient, daß die Münzen verkleinert werden. Es wird nur weiter reduziert! Gehalt, Lohn und Lebenshaltung, sowie auch die Größe der Geldmünzen. Wenn man auch endlich bei den unproduktiven Ausgaben wie Militarismus, Direktorengehälter und dem Vermögen der toten Hand in Polen zugunsten der Arbeitslosen in derselben Art und Weise sowie Umfang reduzieren möchte!

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 1. September wurde in die Kanzlei der Bialaer Volksschule eingebrochen. Die Diebe erbrachen die Schreibtischschublade fanden aber nichts und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Die Täter scheinen mit denjenigen die in der Bielitzer Knabenschule eingebrochen sind, identisch zu sein, welchen bei dem Einbruch 400 Zloty in die Hände fielen. — Am 1. September wurde einem Josef Klojudek aus Komrowitz ein Fahrrad gestohlen, welches er am Bialaer Ring auf kurze Zeit stehen gelassen hatte.

Volksbühne Biala-Lipnik. Samstag, den 3. September 1932, um 8 Uhr abends, findet im Saale des Arbeiterheimes in Bielsko die Operettenaufführung „Schützenliesl“ statt, wozu alle Freunde und Gönner höfl. eingeladen werden. Nach Schluß der Aufführung Tanz. Um zahlreichen Besuch bittet die Bühnenleitung.

Philatelisten von Bielsko-Biala und Umgebung! Die einzige Fachorganisation am Platze, der Briefmarkensammlerverein „Silesia“ hat am 7. September 1932, um 8 Uhr abends, in Nowaks Terrassenrestaurant in Bielsko am Stadtberg seine 6. Generalversammlung! Es liegt im Interesse eines jeden Briefmarkensammlers, an dieser Versammlung teilzunehmen, da ihm hier Gelegenheit geboten ist, die vielen und großen Vorteile kennen zu lernen, die der Verein seinen Mitgliedern bietet. Genannter Verein, welcher ca. 50 aktive Mitglieder zählt, ist einer der tätigsten und stärksten Vereine des Inlandes und erfreut sich auch im Auslande erstklassiger Vereinsverbindungen, welche es ihm ermöglichen, stets erstklassiges Markenmaterial hereinzubekommen und andererseits wiederum die Doubletten seiner Mitglieder möglichst restlos abzustoßen. Ein tadellos funktionierender Rundsendeverkehr vermittelt den Tausch untereinander, eine Neuheitenbeschaffungsstelle versorgt die Vereinsmitglieder mit allen erscheinenden Neuheiten, wobei nur ein Portobeitrag zu den Nominalpreisen hinzugerechnet wird, fast sämtliche Briefmarkenkataloge und Fachzeitschriften liegen im Vereinslokale auf und weitere hier noch nicht genannte Vorteile bietet der Briefmarkensammlerverein „Silesia“ seinen Mitgliedern gegen einen Monatsbeitrag von nur 50 Groschen! Alle Briefmarkensammler werden daher höflichst zur unverbindlichen Teilnahme an der Generalversammlung eingeladen, desgleichen sind von Mitgliedern eingeführte Gäste herzlichst willkommen.

An die Adresse der Pensionsanstalt für Angestellte in Königshütte

Der gewesene Angestellte der Bielitzer Bezirkskrankenkasse, Heinrich Harlos, wurde von derselben infolge Krankheit entlassen. (Hochgradige Neurasthenie). Laut Begutachtung sämtlicher Institutionen der Krankenkasse und ihrer Heilanstalten, sowie Spezialärzte wurde Harlos als vollständig arbeitsunfähig für geistige Arbeit erklärt.

Die Gesundheitsabteilung, sowie der Anstaltsarzt der Angestellten in Königshütte standen aber auf einem andern Standpunkt, wonach die Anstalt dem Harlos am 8. April d. J., nach zehnmonatlicher Wartezeit, die Auszahlung der Rente verweigerte und denselben zu 50 Prozent als arbeitsfähig erklärte. Zum Zwecke der Verhinderung des Fortschreitens der Arbeitsunfähigkeit wurde Harlos von der Anstalt auf Grund des Art. 25. der Verordnung zwecks Heilung nach dem Bad Krynica geschickt. Dies ist aber rechtlich unrichtig, denn Harlos hat nicht verlangt, daß man ihn nach Krynica schickt. Die Heilung in Krynica erfolgte auf Grund des Art. 61 der Verordnung des Staatspräsidenten. Für die Zeit des Heilverfahrens in Krynica gebührt Harlos 50 Prozent der Rente für die Erhaltung der Familie.

Nach der Rückkehr aus Krynica hatte die Anstalt dem Harlos, weder die Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt, da er weiter arbeitsunfähig sei, noch die Invalidenrente gewährt, wieder mit der Motivierung, daß Harlos weniger als 50 Prozent arbeitsunfähig sei. Somit soll derselbe von der Luft allein leben. Trotz mehrmaligen Schreibens nach Königshütte, gab die Anstalt keine Antwort. Durch 14 Monate wurde Harlos untersucht. Diese vielen Untersuchungen, die Hin- und Herfahrten verursachten ihm unnütze Spesen im Betrage von 80 Zloty.

Der ungeduldig gewordene Harlos sendete am 19. Aug. einen Kollegen nach Königshütte, welcher zu seiner größten Verwunderung erfuhr, daß die diesbezüglichen Akten irgendwo verloren gegangen sind. Der Herr Rat Haselbach verlangte von dem Boten des Harlos eine Vollmacht. Nach langem Hin und Her wurden endlich die Akten gefunden, wonach Herr Haselbach erklärte, daß Harlos für die Zeit des Verweilens in Krynica 50 Prozent der Rente erhalten wird, welche ihm denselben Tag noch zugeschickt werden soll. Die Invalidenrente kann er ihm jedoch nicht zuerkennen, da er noch zu einer ärztlichen Untersuchung nach Lubliniec durch Dr. Cyrana fahren soll.

Aus obigen Gründen hat Harlos auf die Arbeitslosenunterstützung kein Anrecht, da er arbeitsunfähig ist, auf die Invalidenrente hat er ebenfalls keinen Anspruch, da er weniger als 50 Prozent arbeitsunfähig ist. (Ein Kuriosum).

Dies ist aber noch nicht alles. Harlos wartet von Tag zu Tag auf die Zusendung von 100 Zloty, die ihm schon vor längerer Zeit zugesprochen wurden. Die Frau des Harlos ist infolge dieser vielen Aufregungen und Entbehrungen lungenkrank geworden und liegt darnieder. Durch dieses ewige Verzögern nervös geworden, läutet Harlos den Rat Haselbach telephonisch in dieser Frage an, und erhält von diesem selbst zur Antwort, daß dieser Betrag unter seiner Wohnungsadresse bereits abgegangen ist. Nun erkundigt sich Harlos tagtäglich auf der Post, ohne daß die Zusagen des Herrn Rat Haselbach in Erfüllung gehen würden. Der Postbeamte hat Harlos bereits aus dem Amtsraum gewiesen, weil er auf sein stürmisches Verlangen den Verdacht erweckt hat, daß der Postbeamte das Geld unterschlagen hatte.

Zu solchen Unannehmlichkeiten kann es führen, wenn ein Regierungsrat seine Zusagen nicht einhält.

Der kranke Harlos kann weiter auf die Arbeitslosenunterstützung, Invalidenrente, den 50prozentigen Familienzuschlag, auf die neuerliche ärztliche Untersuchung in Lubliniec warten. Durch das lange Warten wird er womöglich noch ganz mit seiner Familie verhungern können, ehe ein solch hoher Herr Rat Haselbach geruhen wird, das gegebene Wort zu halten und dem Versicherten das zu gewähren, was er zu fordern berechtigt ist.

Zum Schulbeginn kaufen Sie am vorteilhaftesten bei der bestbekannten Firma Emil Heitlinger, Bielitz, pl. Wyzwolenia Nr. 9. Bitte beachten Sie das heutige Inserat auf der letzten Seite.

Ist denn das Hasardspiel auf öffentlichen Plätzen erlaubt?

Zur Zeit der größten Verdienstunmöglichkeit, wo Tausende von Arbeitswilligen vergebens nach einer Arbeitsgelegenheit suchen, verfallen manche gewissenlose Spekulanten auf verschiedene Triks, wie sie dem lieben Nebenmenschen noch den letzten Groschen aus der Tasche locken können. Wer über den Automobil-Standplatz am Stadtberg, oder bei dem Theater vorübergeht, kann von weitem einige große bunte Schirme beobachten, unter welchen verschiedene Waren feilgeboten werden. Dies wäre an und für sich nichts besonderes. Es werden aber seit längerer Zeit auch verschiedene Geldspiele unter diesen bunten Schirmen aufgeführt. In einem größeren Kreis sind mehrere bunte Felder. Auf jedes Feld setzen die Spieler auf die betreffende Farbe einen Betrag von 10 Groschen bis zu einem Zloty. Der Spielinhaber hat einen Würfel, mit allen im Kreise sich befindlichen Farben auf jeder Fläche des Würfels. Der Würfel wird geworfen. Welche Farbe des Würfels oben bleibt, diese hat gewonnen. Der Geldbetrag, den der betreffende Mitspieler auf diese Farbe im Kreise gesetzt hat, wird dem Gewinner verdreifacht zurückgezahlt. Auf den ersten Blick scheint dies ein gerechtes Spiel zu sein. Betrachtet man die Sache etwas näher, dann stellt sich der Betrug heraus. Der Spielleiter gewinnt bei jedem Spiel mit, denn wenn auch jemand 1 Zloty setzt und dabei gewinnt, so hat der Spielleiter trotz des dreifachen Gewinnes noch immer einen Reinertrag, das heißt, er verliert niemals. Das ist aber ein Hasardspiel, denn auf diese Weise kann dieser Spielleiter recht viel Geld verdienen! Es gibt leider viele leichtsinnige und leichtgläubige Leute, die ihre paar Groschen in der Hoffnung auf Gewinn opfern und trotzdem nichts gewinnen. Den Gewinn hat nur der Arrangeur dieses Spieles. Es wäre höchst notwendig, daß die Polizei diesen Hasardeuren beizeiten das Handwerk legt. Denn die unwissenden Kinder lassen sich betören und opfern ihr Geld, welches sie für nützlichere Zwecke erhalten haben, bei diesem sehr zweifelhaften Glücksspiel.

Es ist Pflicht der Aufsichtsbehörden, auf solche betrügerische Spielereien ein wachsames Auge zu haben, denn nicht nur beim Kartenspiel, sondern auch bei anderen Spielen werden die Leichtgläubigen übervorteilt.

„Mutter, spare nicht mit Zucker!“

Ueberall, wo man hinsieht liest man die Propagandaaufschrift: „Cukier krzepi“ und „Matko, nie żaluj cukru!“ Man macht dem Zucker auf alle Arten große Reklame. Aber wie zum Hohn ist bei uns der Zucker teuer und man weiß nicht ob die Arbeiter- und Bauernmassen imstande sind, den Zucker zu den geltenden Preisen zu kaufen. In England werden mit unserem, zu Schleuderpreisen gekauften Zucker, die Schweine gefüttert. In Litauen kostet 1 Kilo unseres Zuckers 80 Groschen und bei uns im Inland zahlt man dagegen 1,70 Zloty. Das große Wilnaer Gebiet ist mit polnischem Zucker — aus Litauen — überschüttet. Dort wütet der Zuckerschmuggel aus Litauen. Die Schmuggler verkaufen den Zucker mit 1,30 Zloty pro Kilo. Daran verdienen die Schmuggler und die Kaufleute. In Wilna und im litauischen Grenzgebiet nährt man sich fast ausschließlich mit geschmuggeltem Zucker. „Mutter, spare nicht mit Zucker!“ Dasselbe geschieht mit Branntwein und mit Tabak. Man schmuggelt diese Artikel aus Litauen, weil sie billiger und auch besser sind. Ob besser? Um das kümmert sich niemand und bei den schweren Zeiten muß jeder sparen — denn was soll man machen? Auch mit Petroleum ist es nicht besser. Polnisches ist nicht zu bezahlen und jedenfalls wird auch nicht Benzin und Schmiermaterial aus Polen verwendet. Nirgends stinkt es mehr davon wie in Wilna. Und der russische Wind weht dort stark.

„Mutter, spare nicht mit Zucker!“

Handballecke

Am Samstag, den 3. September, um 5 Uhr nachm., treffen sich auf dem Sportplatze in Biala-Lipnik (Bahnstraße) der A. T. V. „Vorwärts“ Bielitz gegen „Freie Turner“ Nikelsdorf. Das Spiel verspricht interessant zu werden, da beide Mannschaften das Beste von sich geben werden. Das Spiel zählt zu den Meisterschaftsspielen.

„Wo die Pflicht ruft!“

Achtung sozialistische Gemeindevertreter.

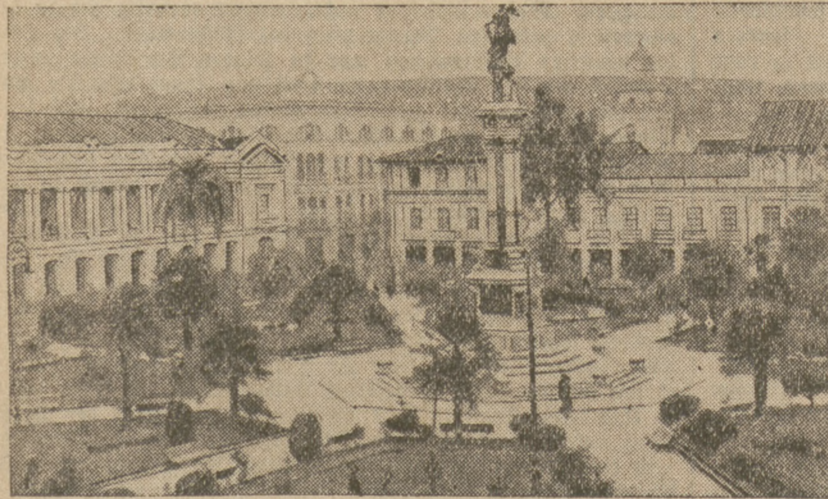
Am Samstag, den 10. September 1932 findet um 5 Uhr nachm. im Alexanderfelder Arbeiterheim eine **Konferenz der sozialistischen Gemeindevertreter** mit folgender Tagesordnung statt:

1. Eröffnung und Wahl des Präsidiums.
2. Die soziale Fürsorge in den Gemeinden.
3. Sozialistische Kommunalpolitik.
4. Anträge und Anfragen.

Diese Konferenz findet auf Grund schriftlicher Einladungen statt. Die ausgesendeten Einladungen gelten auch als Legitimation bei der Konferenz. Sämtliche deutsch-sozialistischen Gemeindevertreter aus dem Bielitzer Bezirk werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.
Bezirk Bielitz.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.
Sonntag, den 4. September, Näheres an der Anschlagstafel. Die Vereinsleitung.





Zu dem blutigen Bürgerkrieg in Ecuador

Links: Der Unabhängigkeitsplatz in der Hauptstadt Quito. Rechts: Lagekarte Ecuadors. — In dem südamerikanischen Staat Ecuador brach wegen Streitigkeiten bei der Besetzung des Präsidenten-Postens ein Bürgerkrieg aus, der in wenigen Tagen 500 Menschen das Leben gekostet haben soll. Nach blutigen Kämpfen wurden die Revolutionäre, in deren Gewalt auch die Hauptstadt Quito gefallen war, dazu gezwungen, die Waffenstillstands-Bedingungen der Regierung anzunehmen. Es soll nun eine Persönlichkeit zum Präsidenten ernannt werden, die gleichmäßig das Vertrauen beider Parteien genießt.

Unter belgischen Bergarbeitern

Historischer Boden . . . Hier stellte sich im August 1914 das englische Expeditionskorps unter French der vordringenden deutschen ersten Armee entgegen und wurde von ihr niedergerannt. Im Sommer 1932 erlebt die belgische Provinz Hennegau mit ihrer Hauptstadt Mons wieder eine militärische Invasion: Flämische Infanterie marschiert durch die schwarzen Städte und Dörfer des Kohlenbeckens, Tanks erklettern schwerfällig die dunklen Halden, Reiterschwadronen traben, Motorkolonnen und Panzerautos rasen über Landstraßen und sperren alle Zufahrtswege. Es wimmelt von Gendarmen, Meldefahrern und Feldtelegraphisten. Flugzeuge knattern spähend in geringer Höhe. Wo ist der Feind? Sind es die zerlumpten Arbeiter, die zu Tausenden die Gruben verlassen haben und haßerfüllt auf das militärische Treiben starren, oder die Weiber und Kinder, die sich um die Gulaschkanonen drängen und die appetitlichen Dämpfe sehnsüchtig einatmen?

* * *

„Sie werden gut tun, sich einen polizeilichen Ausweis zu holen", meint der amerikanische Kollege, „wenn Sie nicht eine Verhaftung riskieren wollen. Es geht hier scharf zu!" Einstweilen sitzt es sich behaglich im Schaufenster des kleinen Estaminets, mitten unter den Blaublusen, die die ungewohnte Feierzeit mit mäßigem Genuß billiger Schnäpse und schalen Biers verbringen. Ihre Gespäche sind sicherlich aufschlußreicher als die offiziellen Informationen im Rathaus und die amtlichen Bulletins. Von diesen Männern der Tiefe, die von bitterer Not gezeichnet, deren Rücken von schwerer Fron gekrümmt sind, ist keiner für eine „direkte Aktion" zu haben. Es sind alte Gewerkschaftler, die seit Generationen in den hiesigen Kohlen- und Erzgruben arbeiten und mit den zugewanderten kommunistischen Elementen, die die Führung des Streiks an sich gerissen haben, nicht sonderlich sympathisieren.

„Unser Grubensystem ist veraltet", klagt ein breitschultriger Hauer, „und die Förderungen sind unrationell. Um überhaupt konkurrenzfähig zu bleiben, haben die Unternehmer seit Jahren einen Lohndruck ausgeübt, der unsere Existenzmöglichkeit auf ein Minimum herabgedrückt hat. Wenn unsere Gruben mit den deutschen und englischen auf dem Weltmarkte nicht mehr in Wettbewerb treten können, so deshalb, weil seit Kriegsende keine technischen Verbesserungen, keine größere Investitionen vorgenommen worden sind. Die Herren in Brüssel und Paris mögen auf ihre Dividenden verzichten; wir können den Leibriemen nicht mehr enger schnüren. Dazu hat die Regierung mit der Brotsteuer und der Einschränkung der Arbeitslosenunterstützung böses Blut gemacht. Für unsere armseligen Behausungen werden hohe Mieten verlangt; wer nicht zahlt, wird rücksichtslos auf die Straße gesetzt."

* * *

Einige von kommunistischen Eingelgängern eingeschlagene Fensterscheiben haben bewirkt, daß ängstliche Geschäftsleute ihre Rollbalken heruntergelassen haben. Vor den Läden patrouillieren reizbare Polizisten, die das zwecklose Herumstehen in der Mittagglut verdrossen macht. Straßen und Plätze sind von Streikenden überflutet, die je nach Temperament, in drohendem Schweigen verharren oder die rotbackigen blonden Bauernjungen der flämischen Truppenteile hänseln. „Hier gibt es nichts zu fressen, da werdet ihrs nicht lange aushalten!" und „Gib nur acht, daß du nicht mit dem Hintern ins Bajonett fällst!" Die Verwendung flämischer Regimenter im wallonischen Lande hat den unter der Oberfläche schwelenden Rassenhaß neu geweckt und Oel ins Feuer gegossen.

Vor einer Lebensmittelhandlung gibt es eine kleine Keilerei. Junge Burschen haben einige Obstkörbchen ergriffen und verteilen lachend die verstaubten Kirschen unter Frauen und Kinder. Der Krämer hat sich in die hinterste Ecke zurückgezogen und meint resigniert: „Diese Jungs kenne ich.... Nun, wegen ein paar Kirschen . . . Ich fürchte, daß es zu Blutvergießen kommen wird. Und das Resultat? Belgien kann der Welt keine höheren Kohlenpreise vorschreiben; also wird man den Streikenden schließlich einige Centimes zubilligen, und das Elend wird das gleiche bleiben."

* * *

Arbeiterwohnung am Canal de Condee. Eine stattliche, rundliche Frau, magere Kinder, die in der Wohnküche am Kaffeetisch sitzen.

„Wir leben von Kaffee und Kartoffelsuppe, mein Herr Für jeden gibt es zwei Brotschnitten den Tag. Mein Mann ist natürlich draußen bei den Kameraden. Kein Mensch kann einem sagen, woran es liegen mag, daß die Zeiten immer miserabler werden. Haben wir wirklich den Krieg gewonnen? Und wohin sind die deutschen Reparationsgelder geflossen? Oh, es läßt sich denken . . . Sehen Sie sich in der Stube um — sie ist leer, alles beim Pfandleiher. Auch der Krämer will nicht mehr borgen. Sollen wir wirklich Hungers sterben?"

Jakob Fingermann.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 4. September. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 12,55: Vortrag. 13,10: Musikalische Morgenfeier. 14: Vortrag. 14,15: Konzert. 15,05: Für den Landwirt. 15,40: Kinderfunk. 16,05: Schallplatten. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Solistenkonzert. 18: Feuilleton. 18,20: Tanzmusik. 19,10: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,50: Sportnachrichten. 22,05: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 5. September. 12,20: Schallplatten. 15,10: Kinderfunk. 15,30: Etwas vom Fliegen. 15,40: Schallplatten. 16,40: Vortrag. 17: Populäres Symphoniekonzert. 18: Feuilleton. 18,20: Leichte Musik. 19,10: Verschiedenes. 20: Konzert. In der Pause: Literatur. 21,50: Presse und Wetter. 22,05: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 4. September. 6,15: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Konzert. 9,10: Verkehrsfragen. 9,30: Aus Essen: Deutscher Katholikentag 1932. 11: Stimmen der Abseitigen. 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Oppeln: Kundgebung der Schlesischen Männerchöre. 13: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Breslau als Kurort. 14,30: Die Schlesischen Monatshefte im September. 14,50: Was der Landwirt wissen muß. 15,05: Das wird Sie interessieren. 15,30: Dreiecksrennen bei Groß-Wartenberg. 16: Chorkonzert. 17: Sternkunde. 17,30: Franz Baumann singt. 18: Ernte-Elegie und Erntefest. 18,25: Alte Klaviermusik. 18,55: Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk. 19,20: Wetter und Sportresultate. 19,30: Jugendfeier der Deutschen Jugendkraft. 20: Ehrenabend der Stadt Breslau. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Stuttgart: Konzert. In der Pause: Zeit, Wetter, Presse, Sport.

Montag, den 5. September. 6,20: Konzert. 9,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 16: Kinderfunk. 16,30: Edward Grieg zum 25. Todestag. 17,30: Landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Das wird Sie interessieren. 18,30: Französisch. 18,45: Landwirtschaft und Wissenschaft. 19,10: Konzert auf Schallplatten. 20: Alte Kammermusik. 21: Abendberichte. 21,10: Spuk im Sommer. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,50: Die körperliche und geistige Härte im Fußballspiel.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 126.

Bayersdorfer. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc8, Sc7, Se7, Ba6, b4 (5). Schwarz: Kb6 (1).

1. Kc8—d8 Kb6—a7 2. Kd8—d7 Ka7 nach b6 (b8) 3. Se7—c8 (c6) matt.

Partie Nr. 127 — Indisch.

In der folgenden Partie aus den Wiener Vereinskämpfen versteht Grünfeld auf lehrreiche Weise, die größere Terrainbeherrschung zum Gewinn auszunutzen.

	Weiß: **Grünfeld.**	Schwarz: **Danek.**
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	c7—c5
3.	d4—d5	d7—d6
4.	Sb1—c3	g7—g6
5.	g2—g3	....

Gilt hier als Bestes. Grünfeld spielt die Eröffnungen sehr genau.

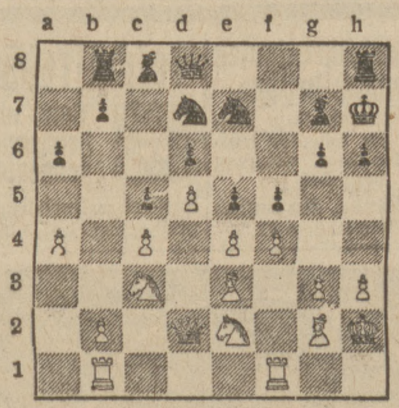
5.	....	Lf8—g7
6.	Lf1—g2	e7—e5
7.	e2—e4	a7—a6
8.	Sg1—e2	Sb8—d7
9.	h2—h3	Ta8—b8
10.	a2—a4	....

Einschnürungsstrategie. b6—b5 wird, wenn nicht verhindert, so doch erschwert.

10.	....	Sf6—g8
11.	Lc1—e3	Sg8—e7
12.	Dd1—d2	h7—h6
13.	f2—f3	f7—f5
14.	0—0	Ke8—f7

Momentan erscheint die schwarze Königsstellung gefährdet. Aber Weiß macht keine Anstalten, das auszunutzen.

15.	f3—f4	Kf7—g8
16.	Kg1—h2	Kg8—h7
17.	Ta1—b1	....



Fast ist die Stellung symmetrisch. Aber der kleine Unterschied, daß der weiße Bauer auf d4, der schwarze auf d6 steht, sichert dem Weißen das freiere Spiel. Er beherrscht mehr Terrain, wodurch Figurenumstellungen leichter durchgeführt werden können.

17.	....	Dd8—c7
18.	b2—b3	b7—b6
19.	Le3—g1	Th8—e8
20.	Tb1—e1	Lc8—b7
21.	Lg1—f2	Tb8—d8
22.	e4×f5	....

Ueberraschend! Er läßt den Springer nach d4.

22.	....	Se7×f5
23.	g3—g4	Sf5—d4
24.	Se2×d4	e5×d4

Mehr Spannung und Kampf hätte c5 schlägt d4 ergeben. Je ruhiger die Stellung, um so leichter ist der Terrainvorteil zur Geltung zu bringen.

25.	Sc3—e4	Sd7—f6
26.	Lf2—h4	Dc7—f7
27.	Dd2—d3	Lb7—c8
28.	Lh4—g3	Lg7—f8
29.	Se4×f6+	Df7×f6
30.	Lg2—e4	Kh7—g7
31.	f4—f5	g6—g5
32.	Le4—g2	Lf8—e7

Ein Fehler in schlechter Stellung.

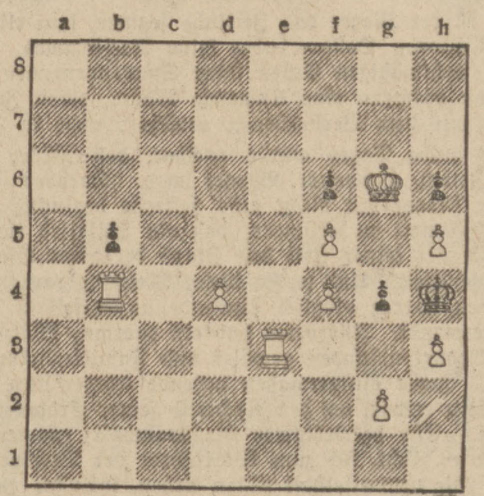
33.	Te1—e6	Lc8—e6
34.	f5×e6	Df6×f1
35.	Lg2—f1	Te8—f8
36.	a4—a5!!	....

Sehr gut. Die Dame erhält dadurch eine zweite Einbruchsstelle.

36.	....	b6×a5
37.	Lf1—e2	Tf8—f6
38.	Le2—d1	Td8—h8
39.	Kh2—g2	Th8—f8
40.	Ld1—c2	Tf8—h8
41.	Dd3—d2	a5—a4
42.	b3×a4	Th8—b8
43.	Dd2—d3	Kg7—f8
44.	Dd3—h7	

Schwarz gab auf. Es droht Dh8 matt, und bei Ke8 käme vernichtend L×d6.

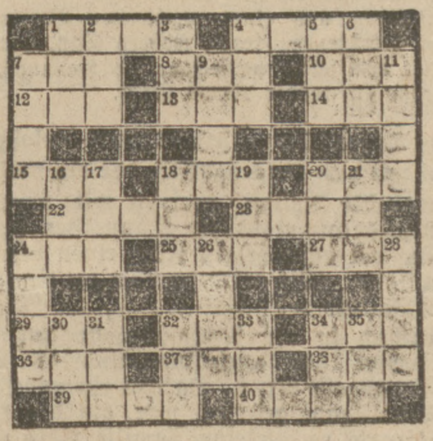
Aufgabe Nr. 127 — Brunner.
Deutsches Wochenschach.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Edelmetall, 4. Raubtier, 7. Teil des Wagens, 8. biblische Person, 10. Zeitmesser, 12. nordische Gottheit, 13. Farbe, 14. Getränk, 15. metallhaltiges Mineral, 18. Raubfisch, 20. Hilfszeitwort, 22. Fahrzeug, 23. Steinschrift, 24. Zeitabschnitt, 25. Märchenfigur, 27. Altersbezeichnung, 29. Lotterieabschnitt, 32. Universum, 34. Erdart, 36. Papstname, 37. Stadt in Südamerika, 38. englisches Getränk, 39. Mondgöttin, 40. Gewächs.

Senkrecht: 1. Brennstoff, 2. Gedichtart, 3. grammatikalischer Artikel, 4. fremdländ. Zahlungsmittel, 5. Gemütsausbruch, 6. Bund, 7. Vogel, 9. Frauenname, 11. Ueberbleibsel, 16. Schiffsteil, 17. Verkehrsmittel, 18. Teil des Hauses, 19. Europäer, 20. Nebenfluß der Donau, 21. Gewässer, 24. Schweizer Nationalheld, 26. Mädchenname, 28. Aschenbehälter, 30. flüssiges Fett, 31. franzöf. Goldmünze, 32. Papagei, 33. Entgelt, 34. Niederschlag, 35. Amphibium.

Auflösung des Gedankentrainings „Wie spät ist es?"

Wenn die Zeiger der Uhr links oben zum 2. Mal übereinanderstehen, ist es 2 Uhr 11 Minuten; wenn die Zeiger der Uhr rechts oben zum 3. Mal übereinanderstehen, ist es 6 Uhr 33; wenn die Zeiger der Uhr links unten zum 4. Mal übereinanderstehen, ist es 10 Uhr 55, und wenn die Zeiger der Uhr rechts unten zum 5. Mal übereinanderstehen, ist es 1 Uhr 5 Minuten.



Der Mann, der 140 Sprachen spricht

In Berlin lebt ein Mann, der 140 Sprachen versteht, liest und spricht: Dr. Tassilo Schultheiß. Außer den künstlichen Sprachen Esperanto und Volapük und den isoliert dastehenden Baskisch umfassen seine Sprachkenntnisse 10 germanische Sprachen, 11 romanische, 14 slawische, 12 ostindogermanische, 4 westindogermanische, 11 finnisch-ugrische, 14 asiatische, 15 indische, 14 semitische, 18 afrikanische, 6 Südseesprachen und 4 amerikanische Sprachen.

Vermischte Nachrichten

Der Verein der Meyer.

Von Bruno Manuel.

In der Schweiz gibt es einen Verein derer, die Meyer heißen. Alle Meyer gehören ihm als Mitglied an. „Alle“ ist natürlich übertrieben. Beispielsweise kenne ich einige, die ihm nicht angehören. Aber nur aus einem orthographischen Grund. Denn die Vereins-Meyer müssen sich nachweislich mit ey schreiben.

Es ist kein belangloser Klub, und ihm anzugehören ist eine Ehre. Auch Leute, die sich Meier oder Maier schreiben, möchten gern die Mitgliedschaft erwerben.

Nicht um den Familiensinn zu pflegen, haben sich sämtliche Meyer zusammengetan. Es gilt, erheblich wichtigere Funktionen zu erfüllen. Betrachten wir es recht, dann sind es pekuniäre Gründe. Die Sache hat mit einem Trauerfall begonnen. Mit dem Ableben eines gewissen Mister Meyer aus Amerika nämlich.

Als Mister Meyer das Zeitliche segnete, hinterließ er zwar etliche Millionen Dollars, aber keine Nachkommen. Jedenfalls war von rechtmäßigen Erben keine Spur vorhanden. Vorhanden waren höchstens eine Unmenge Meyer, deren Zusammengehörigkeit mit dem Verstorbenen ernsthaft nicht in Frage kam.

Aber eines Tages wurde ruchbar, daß Mister Meyer in grauen Zeiten Schweizer Bürger war. Darüber waren alle Schweizer Meyer mit Recht aufs heftigste beglückt. Sie glaubten sich bestimmt zu erinnern, daß ein Mitglied ihres engsten Familienkreises seiner Zeit den Staub der alten Welt von den Füßen geschüttelt. Und da sie dieser Meinung vernehmlich Ausdruck gaben, waren plötzlich Tausende unzweifelhaft mit Mister Meyer verwandt. Allerorten hub ein enormes Wälzen an. Es wurden Geburtsurkunden gewälzt und Familiendokumente ausgegraben. Jeder einigermaßen behende Meyer stieg in seinem Stammbaum empor, um den Nachweis seiner Erbberechtigung zu erbringen. Ein betriebsamer Rechtsanwalt (namens Meyer) versäumte es nicht, sich zum Wortführer der Vereins-Meyer zu machen. Alle unzweifelhaft echten Erben, inklusive jener genügsamen, die nur einer Seitenlinie des Verstorbenen anzugehören behaupteten, wurden dem amerikanischen Nachlaßrichter bekanntgegeben.

Der amerikanische Nachlaßrichter hat, es läßt sich nicht verheimlichen, den Behauptungen nicht beipflichten können. Eingehende Durchleuchtung dieses Labyrinths verwandtschaftlicher Beziehungen lieferte den unverrückbaren Beweis, daß keiner dieser Meyer der richtige war. Auch von weiteren, nunmehr endgültig überzeugenden Dokumenten blieb der amerikanische Nachlaßrichter durch eine Welt von Mißtrauen getrennt. Mister Meyers Millionen schlummern unentwegt in amerikanischen Tresors.

Mögen sie zustehen, wem sie wollen. Der Verein der Meyer ist geblieben. Er wird die Zeit überdauern. Er freut sich regelmäßiger Satzungen und eines wachsenden Vereinsvermögens. Und wer den Vorsitzenden fragt, welches Band die Mitglieder zusammenhalte, dem wird verheißen, die Hoffnung, daß eines Tages wiederum ein reicher Meyer stirbt.

Ein ungarischer „Kürten“ wird verfolgt.

Der Mann mit dem Smaragdring, der ein Messer birgt.

Die Budapester Polizei verfolgt mit ihrem gesamten Apparat einen geheimnisvollen Mann, der am Mittwoch nachmittag auf ein achtjähriges Kind einen sadistischen Anschlag verübt hatte. Wir erfahren über die Einzelheiten des sensetionellen Falles:

Am Mittwoch in den Nachmittagsstunden spielte die achtjährige Tochter des Kaufmanns Andreas Erdelyi vor dem Hause Königsgasse Nr. 1. Da trat ein unbekannter junger Mann, der elegant gekleidet war, auf das kleine Mädchen zu und fragte es, ob eine Familie Kovacs im Hause wohne. Das Kind antwortete verneinend. Der Unbekannte knüpfte jetzt ein Gespräch mit dem Mädchen an und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Plötzlich hob er seine rechte Hand, die einen Ring mit einem sehr großen Smaragd trug, und drehte mit der linken Hand den Ring um. Das Kind sah noch, daß aus dem Stein ein ungefähr anderthalb Zentimeter langes Messer heraussprang. Dann sauste die rechte



„Mein Mann darf also zwischen den Mahlzeiten nichts einnehmen, Herr Doktor? Das wird nicht gehen, denn er ist Steuereinnehmer!“

Hand des Mannes auf das Kind nieder und verletzte es schwer am Hals. Das Mädchen brach blutüberströmt zusammen. Der Attentäter aber lief davon.

Einige Passanten, die die Szene flüchtig beobachtet hatten, verfolgten den Sadisten, der aber schon einen großen Vorsprung hatte und bei der nächsten Straßenecke verschwand.

Auf Anzeige der Mutter nahm die Polizei die Ermittlungen unverzüglich auf. Bis zur Stunde fehlt aber von dem geheimnisvollen Attentäter jede Spur. Die Blätter warnen die Eltern, ihre Kinder ohne Aufsicht auf die Straße oder in die Parks zu schicken, da die Gefahr der Wiederholung des Anschlages bestehe.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Michalkowitz. Am Sonnabend, den 3. September, abends 6 Uhr, Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Erscheinen aller Genossinnen und Genossen ist Pflicht, da eine Vorstandsergänzungswahl und andere wichtige Punkte zu erledigen sind.

Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Am Montag, den 5. September, abends 6½ Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt, an welcher ein Bericht über das Zeltlager gegeben wird. Alle Eltern sind freundlichst eingeladen. Mitgliedsbuch oder Einladung ist mitzubringen.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt.

Maschinisten und Heizer.

Bezirksdelegierte.

Am Sonntag, den 4. September, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, eine Werbekonferenz statt. Die Bezirksdelegierten werden hiermit zu dieser Konferenz eingeladen. Mandate werden am Eingang verteilt. Das Fahrgeld wird erstattet.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Wanderprogramm für den Monat August.

4. September: Tarnowitz. Abfahrt 5,55 Uhr ab Chorzow.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Achtung Naturfreunde. Am Sonnabend, den 3. und Sonntag, den 4. September, findet in Niesdrowitz ein Führerkurs statt, zu welchem die Ortsgruppen Teilnehmer zu entsenden haben und zwar: Katowice 3, Krol.-Huta 3, Schwientochlowitz 3, Wielkie Hajduki 2, Friedenshütte 2. Abfahrt ab Katowice Sonnabend 15,41 Uhr. Für Krol.-Huta Treffpunkt 16 Uhr Bahnhof Beuthen. Die Gauleitung.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“. (Bekanntmachung der Bezirksleitung.) Am Sonntag, den 4. September, vormittags 9½ Uhr, wird in Krol.-Huta eine Werbekonferenz veranstaltet, zu welcher die Vorsitzenden und Kassierer der Ortsgruppen hiermit eingeladen sind. Fahrgeld wird erstattet. Mandate werden am Eingang verteilt.

Kattowitz. Zeltlageraussprache findet am Dienstag, den 6. September, abends 8 Uhr, im Zentralhotel statt. Zutritt haben nur Kinder, welche im Lager „Westerwald“ waren.

Kattowitz. (Kinderchor.) Am Mittwoch, den 7. September, findet im Saal des Zentralhotels, um 7 Uhr abends, die 1. Singstunde statt. Bringt neue Teilnehmer mit!

Freier Schach-Bund. Am Sonnabend, den 3. September, findet um 7 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, eine Vorstandssitzung statt. Bei dieser Sitzung sollen die Turnier-Regeln besprochen werden. Es ist erwünscht, das die Spielleiter der einzelnen Ortsgruppen zu dieser Sitzung erscheinen. Frei Schach!

Königshütte. (D. S. J. P.) Am Sonnabend, den 3. September, abends 7 Uhr, findet im Jugendheim ein Vortrag vom Genossen Wiedera statt. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.

Königshütte. (Bergbauindustriearbeiterversammlung.) Am Sonntag, den 4. September d. Js., nachm. 4 Uhr, findet in Krol.-Huta, Volkshaus, ein Vortrag für die Mitglieder und ihre Frauen der Zahlstelle Krol.-Huta statt. Als Referent erscheint Dr. Adamus, Katowice. Wir bitten um recht zahlreichen Besuch, hauptsächlich der Frauen.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 4. September d. Js., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Ausstellung des Aquarien- und Terr. Vereins „Ludwigia“. Angeführter Verein hält in der Zeit vom 4.—11. September d. Js. im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 eine Ausstellung von einheimischen Fischen und Exoten ab. Da seit vielen Jahren eine solche in Köngshütte nicht mehr stattgefunden hat, so dürfte sie interessant und aufklärend wirken. Der Eintrittspreis ist sehr gering gehalten und beträgt 50 Groschen. Kinder und Arbeitslose zahlen halbe Preise. Allen Parteigenossinnen, Genossen, Mitgliedern der Gewerkschaften und der Kulturvereine kann der Besuch empfohlen werden. Unterstützt den jüngsten Zweig unserer Kulturbewegung.

Königshütte. (T. V. „Die Naturfreunde“.) Am Dienstag, den 6. September, abends 8 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung von besonderer Wichtigkeit ist, wird mit vollzähligem Erscheinen gerechnet.

Scharley. Der T. V. „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Scharley, veranstaltet am 4. September 1932, im Anschluß eines Ausfluges nach Blechowka Segeth-Wald, ihr 5jähriges Bestehen und ersucht die Ortsgruppen, zu demselben zu erscheinen. Bahnverbindung bis Neu-Radzionkau.

Nikolai. (Ortsausschuß des A. D. G. B.) Aus triftigen Gründen findet die Ortsausschußsitzung erst am Sonntag, den 11. September 1932, vormittags 10 Uhr, im Lokal, Freundschaft statt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Zu der am Sonntag, den 4. September, vormittags um ½10 Uhr, im großen Saale des Volkshauses stattfindenden Konferenz hat ein jeder Kulturverein einen Delegierten zu entsenden. Mandate können vor der Konferenz in Empfang genommen werden.

Königshütte. Unser Aquarien-Verein veranstaltet in der Zeit vom 4.—11. d. Mts. eine große Ausstellung im Volkshause. Die Eröffnung derselbe findet bereits am Sonnabend, den 3. September, nachm. 5 Uhr, statt. Die Vorsitzenden aller Kulturvereine und Freien Gewerkschaften werden ersucht an der Eröffnung teilzunehmen. Gleichfalls bitten wir überall auf die Ausstellung hinzuweisen.